

DIGITALE MEDIEN IM ALLTAG
DER STATIONÄREN JUGENDHILFE

*EINE QUALITATIVE FORSCHUNGSARBEIT ZUM
UMGANG MIT MEDIATISIERTEN LEBENSWELTEN
IN DER SOZIALPÄDAGOGISCHEN PRAXIS*

Bachelor-Arbeit

Sozialpädagogik

TZ 19-02

David Diener

Digitale Medien im Alltag der stationären Jugendhilfe

Eine qualitative Forschungsarbeit zum Umgang mit mediatisierten Lebenswelten in der sozialpädagogischen Praxis

Diese Arbeit wurde am **08. Januar 2024** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repositorium veröffentlicht und sind frei zugänglich.

**Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern**



Urheberrechtlicher Hinweis:

**Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-
Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.**

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

Keine weiteren Einschränkungen — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2024

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

Abstract

Digitale Medien sind aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken, insbesondere bei Jugendlichen. Dementsprechend sollte dieses Thema aus sozialpädagogischer Perspektive bearbeitet werden, deren Zielsetzung darin besteht, Jugendliche zu selbstständigem Leben zu befähigen. Die Arbeit widmet sich nach Aufarbeitung des sozialpädagogischen Ursprungs und der Definition professionellen Handelns den Auswirkungen des technischen Wandels auf das Arbeitsfeld der stationären Jugendhilfe. Die Betrachtung der Studie bezüglich Nutzungsverhalten von digitalen Medien bei Jugendlichen macht klar, dass mediatisierte Lebenswelten zur Realität gehören. Die Medienpädagogik der vergangenen Jahre wurde aufgearbeitet und moderne, pädagogische Handlungsansätze aus der Medienpädagogik werden erläutert. Im Rahmen einer qualitativen Forschung mittels Leitfadeninterviews wurden Fachpersonen zu ihrer Perspektive befragt und die Frage gestellt inwiefern medienpädagogische Ansätze Einzug in die sozialpädagogische Praxis finden. Die zentralen Erkenntnisse der Forschung wurden mit der dargelegten theoretischen Fundierung in Verbindung gebracht, um hilfreiche Handlungsempfehlungen für den sozialpädagogischen Alltag zu formulieren und die Forschungsfrage zu beantworten. Es zeigt sich, dass die Profession der Sozialpädagogik nicht darum herum kommt, sich mit dem Thema der digitalen Medien weiter auseinanderzusetzen, wenn sie handlungsfähig bleiben will.

Danksagung

An dieser Stelle soll allen Personen gedankt werden, die zur Ausarbeitung dieser schriftlichen Arbeit beigetragen haben und jenen die sich bereiterklärten an den Interviews teilzunehmen. Spezieller Dank geht an Simone Gretler Heusser für die angenehme Begleitung und Beratung während der Planung und Umsetzung dieser Forschungsarbeit. Weiter möchte ich mich bei Roger Kopp und Alessandra Diener bedanken für die grossartige Rechtschreibkorrektur und ihre fachliche Expertise.

ABSTRACT	I
DANKSAGUNG	II
1. EINLEITUNG	1
1.1. Ausgangslage	1
1.2. Eingrenzung und Abgrenzung	3
1.3. Persönliche Motivation	4
1.4. Ziel und Fragestellungen	4
1.5. Aufbau der Bachelorarbeit	5
2. STATIONÄRE JUGENDHILFE	6
2.1. Sozialpädagogik als Disziplin der Sozialen Arbeit	6
2.2. Arbeitsfeld der stationären Jugendhilfe	8
2.3. Jugendliche Entwicklungsphase	9
2.4. Professionelles Handeln	14
3. DIGITALE MEDIEN	17
3.1. Begriffsklärung	17
3.2. Gesellschaftlicher Wandel	18
3.3. Nutzungsverhalten Jugendlicher	20
3.4. Digitaler Wandel in der stationären Jugendhilfe	23
3.5. Risikobereiche der Mediennutzung	24
4. MEDIENPÄDAGOGIK	27
4.1. Grundlage	27
4.2. Medienkompetenz nach Baacke	28
4.3. Medienpädagogische Ansätze nach Süss et al.	30
5. ZWISCHENFAZIT UND BEANTWORTUNG DER THEORIEFRAGEN	31

6. FORSCHUNGSDESIGN	32
6.1. Forschungsgegenstand	32
6.2. Erhebungsinstrument	33
6.3. Stichprobe (Sampling)	34
6.4. Aufbereitung und Auswertung	35
7. DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE	36
7.1. Rahmenbedingungen Institution	37
7.3. Lebenswelt der Jugendlichen	40
7.4. Umgang mit digitalen Medien	42
8. DISKUSSION DER ERGEBNISSE	45
8.1. Spannungsfeld: Empathie und Wertschätzung vs. normative Grundhaltung	45
8.2. Medienkompetenz von Fachpersonen	46
8.3. Digitale Medien als Hilfe zur Lebensbewältigung	47
9. SCHLUSSFOLGERUNGEN	48
9.1. Beantwortung der Forschungsfrage	48
9.3. Auswirkungen auf die Profession	49
9.4. Reflexion	49
9.2. Ausblick	50
10. QUELLENVERZEICHNIS	52
10.1. Literaturverzeichnis	52
11. ANHANG	57
11.1. Einwilligungserklärung (Vorlage)	57
11.2. Leitfaden zum Interview	58
11.3. Transkriptionsregeln nach Kuckartz (2018, S. 167)	59

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildung 0: Titelblatt. Gefunden unter https://wallup.net/wp-content/uploads/2019/09/902423-electronics-machine-technology-circuit-electronic-computer-technics-detail-psychedelic-abstract-pattern.jpg	
Abbildung 1: Grafik zur Herleitung des Themas (eigene Darstellung)	2
Abbildung 2: Verknüpfungen der Wissensbereiche (eigene Darstellung)	3
Abbildung 3: Trippelmandat (eigene Darstellung auf der Basis von Staub-Bernasconi, 2018, S. 113)	7
Abbildung 4: Geräteverfügbarkeit in den Haushalten (Külling et al., 2022, S. 20)	21
Abbildung 5: Tätigkeiten in sozialen Netzwerken (Külling et al., 2022, S. 52)	22
Abbildung 6: Privatsphäre-Einstellungen und Treffen von Onlinebekanntschaften (Külling et al., 2022, S. 60)	23
Abbildung 7: Modells einer vierfach ausdifferenzierten Medienkompetenz nach Baacke (Kergel, 2023, S. 14)	29
Tabelle 1: Aspekte des Samplings (eigene Darstellung)	34
Tabelle 2: Übersicht Kategorie Lebenswelt (eigene Darstellung)	36
Tabelle 3: Übersicht Kategoriensystem (eigene Darstellung)	37

1. Einleitung

1.1. Ausgangslage

«Ich musste auch zuerst die Angst ablegen vor dem dunklen Loch und was passiert jetzt und wir verlieren diese Kinder.» (Interview, I-2, Z. 149-151)

Diese Aussage einer Fachperson wurde im Rahmen der Forschung für diese Arbeit gemacht. Die Angst und Unsicherheit, die in diesem Satz sichtbar wird, dienen dazu, die Dringlichkeit dieses Themas zu untermalen. Die Zahlen und Fakten zum Nutzungsverhalten digitaler Medien bei Kindern und Jugendlichen sprechen eine deutliche Sprache. Die bekannteste Schweizer Studie im Bereich der Medienforschung ist die JAMES-Studie, welche zum letzten Mal im Jahr 2022 publiziert wurde. Külling et al. (2022) halten fest, dass 99% der befragten Jugendlichen ab 12 Jahren ein Smartphone besitzen (S. 25). Auch Zugang zu einem Streaming-Abo findet sich in 86% der befragten Haushalte (S.23). Gemäss Selbsteinschätzungen liegt die durchschnittliche Medienzeit von Jugendlichen an Wochentagen bei rund dreieinhalb Stunden und an Wochenendtagen bei knapp fünf Stunden (Külling et al., 2022, S. 43). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass der Zugang zu digitalen Medien für fast alle Jugendlichen gegeben ist und eine hohe Relevanz im Alltag aufzeigt. Für die Sozialpädagogik wird es als erachtet zentral aktuelle Verhaltensweisen zu verstehen und nachzuvollziehen, insbesondere, was Jugendliche in dieser Entwicklungsphase beschäftigt, welche gesellschaftlichen Prozesse im Rahmen der Digitalisierung stattfinden und welche Auswirkungen dies auf die Institutionen der stationären Jugendhilfe hat. Mit Hilfe der nachfolgenden Grafik wird, eine erste Heranführung an das Thema und dessen Umfeld aufgezeigt. Als Grundannahme wird vorausgesetzt, dass das kapitalistische System der Ökonomie Treiber für Rationalisierung und Digitalisierung ist. In ihrer Abhandlung beschreiben Buss et al. (2010) die systemische Rationalisierung anhand des Wettbewerbs und deren Prägung zur Fortschreitung von Digitalisierung. Dabei kommen sie zu dem Schluss, dass nicht die Verfügbarkeit der Technologie allein, sondern der Optimierungsgedanke und das Rationalisierungsbestreben massgeblich dafür verantwortlich sind, wie schnell sich bestimmte Branchen technologisieren (S. 61). Digitalisierung bedeutet die Auswirkung digitaler Medien auf alle Lebensbereiche (Brockhaus Enzyklopädie Online, o. J.). In dieser Arbeit wird der Fokus auf die Auswirkungen der Nutzung digitaler Medien für den sozialpädagogischen Alltag gelegt. Die historische Entwicklung der Technologisierung der vergangenen Jahre wird hier aufgrund

mangelnder Ressourcen nicht weiter erklärt, doch werden einige soziologische Kernprozesse rund um das Thema Medien angeschnitten. Andererseits gibt es auf individueller Ebene Erklärungsansätze für die Lebenslagen und Verhaltensweisen von Jugendlichen innerhalb der stationären Kinder- und Jugendhilfe.

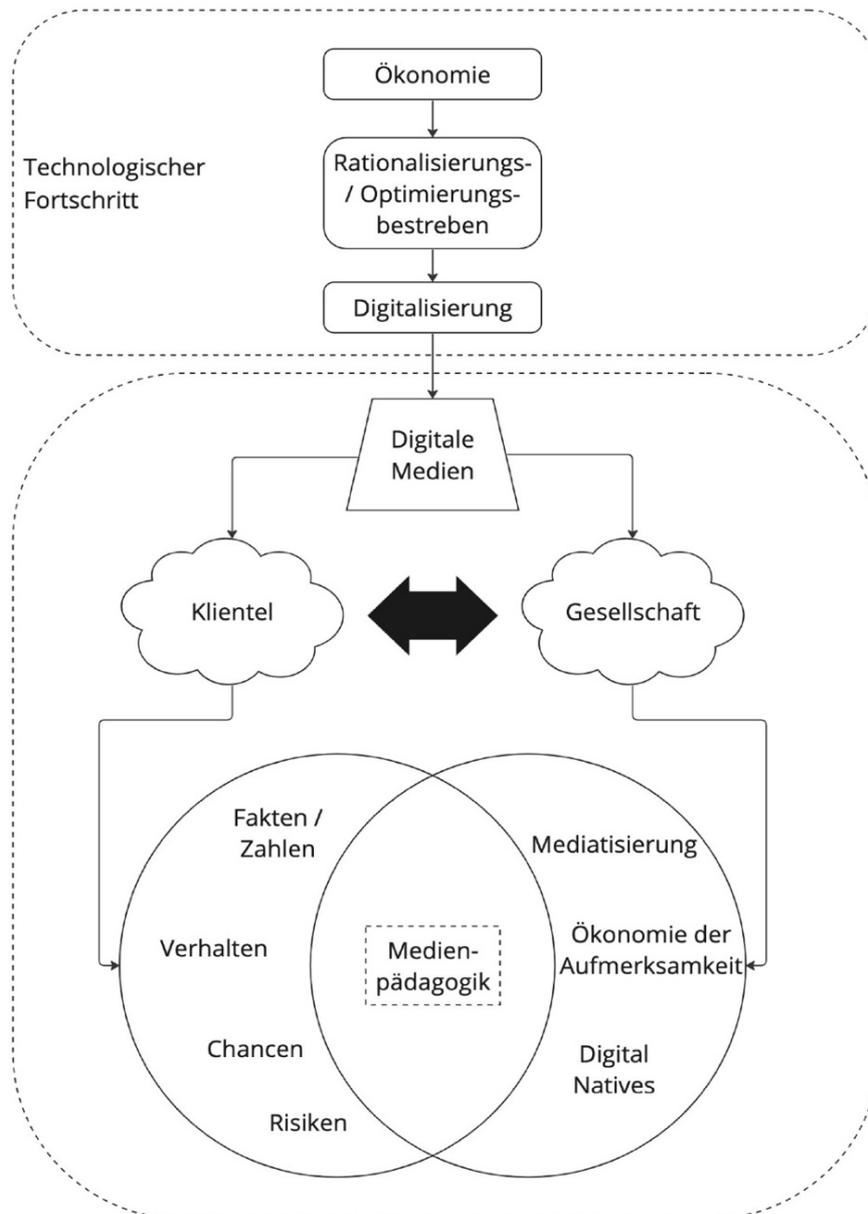


Abbildung 1: Grafik zur Herleitung des Themas (eigene Darstellung)

Wie die Grafik aufzeigt, befindet sich die Medienpädagogik in der Schnittmenge der gesellschaftlichen und individuellen Entwicklungen und wird als Anforderung an Fachpersonen verstanden. In die Medienpädagogik fließen nebst den pädagogischen Grundhaltungen auch Wissen rund um gesellschaftliche und technologische Prozesse ein, sowie das Verständnis der institutionellen Strukturen.

1.2. Eingrenzung und Abgrenzung

Die vorangehenden Erläuterungen zeigen auf, dass dieses Thema multifaktoriell und vernetzt ist. Daher ist es notwendig, den Rahmen dieser Arbeit konkret abzustechen und Themen klar abzugrenzen. Dafür wurde eine weitere Grafik erstellt, die sich auf einer handlungsorientierten Ebene befindet und die konkreten Wissensbereiche aufzeigt, die für die Medienpädagogik im Rahmen sozialpädagogischer Alltagsarbeit relevant sind.

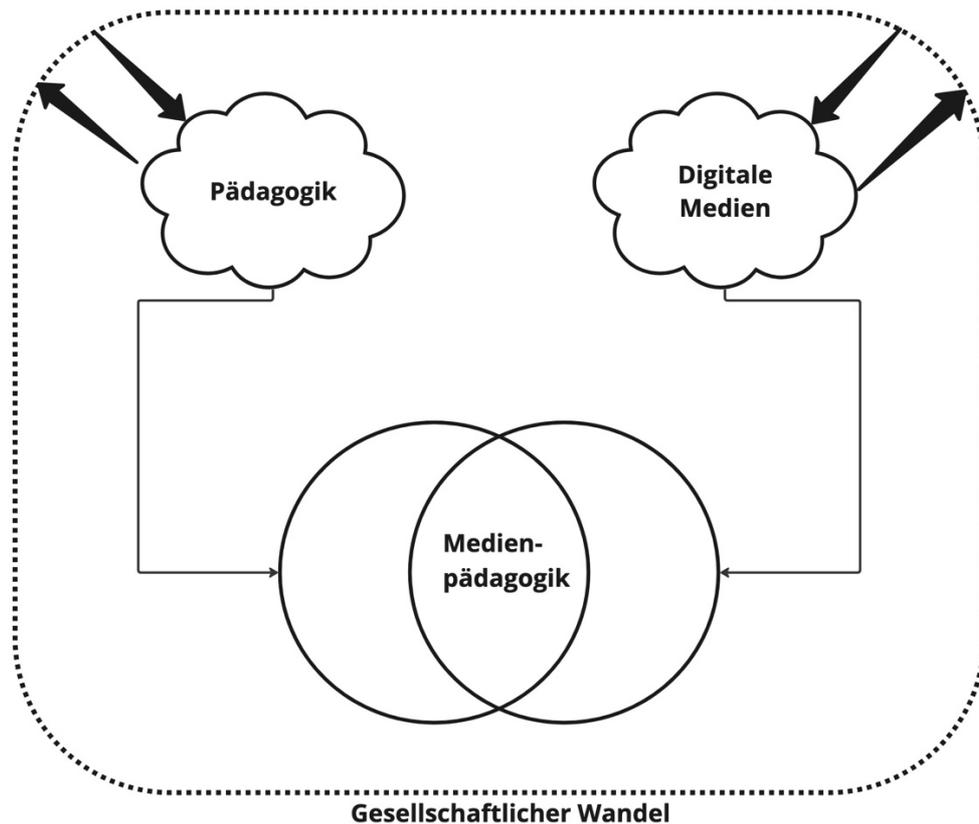


Abbildung 2: Verknüpfungen der Wissensbereiche (eigene Darstellung)

Die gesellschaftliche Entwicklung umrahmt diesen von Wandel geprägten Prozess und der stets voranschreitende, technologische Fortschritt setzt ununterbrochen neue Impulse. Die exakte historische Entwicklung gesellschaftlicher Prozesse, sowie der technologische Fortschritt der letzten Jahre, wird in dieser Arbeit nicht weiter erörtert, da dies die verfügbaren Ressourcen übersteigen würde. Der Fokus der Arbeit liegt einerseits in den pädagogischen Grundhaltungen, den Ansprüchen der Profession und den grundlegenden technischen Gegebenheiten, welche wichtig sind, um ein Verständnis für die behandelten digitalen Medien und den damit verbundenen Umgangsformen zu entwickeln. Eine wichtige Eingrenzung dabei ist, dass sich diese Arbeit auf Erziehungseinrichtungen in Form von offenen Wohngruppen ab 12 Jahren beschränkt. Dabei ist zu erwähnen, dass es nicht um die Bedingungen der organisationalen Strukturen der Institutionen geht.

1.3. Persönliche Motivation

In der bisherigen Tätigkeit des Autors als Sozialpädagoge mit Kindern und Jugendlichen wurde dieser oft mit dem Thema der digitalen Medien konfrontiert. Die Handhabung der Teams war jeweils sehr unterschiedlich. Diese reichte von sehr autonomiebegünstigenden, bis hin zu sehr autoritären und restriktiven Ansätzen. In diversen Gesprächen mit Mitarbeitenden entstand der Eindruck, dass die Beobachtungen und Bewertungen des Medienkonsums der Jugendlichen bei Fachpersonen sehr unterschiedlich sind. Das hat zur Folge, dass auch die Auffassung davon was als Problem definiert wird, sehr divers sein kann. So entstand die Frage, ob Grundhaltungen aus der professionellen Literatur existieren, wie als Fachperson mit dem Thema digitale Medien umgegangen werden kann? Die Medienpädagogik bietet Perspektiven an, sowie auch Grundhaltungen, die in der professionellen Begleitung von Jugendlichen von Nutzen sein können. Aufgrund persönlicher Erfahrungen entstand der Eindruck, dass das theoretische medienpädagogische Wissen in der Praxis nicht oder nur begrenzt Einzug findet. Deshalb soll herausgefunden werden, wie das in anderen Institutionen wahrgenommen wird. Je mehr sich mit der theoretischen Ebene des Themas befasst habe, desto mehr wurde ihm klar, welche tiefgreifende Veränderung die Entwicklungen im Bereich digitaler Medien in unserer Gesellschaft verursachen. Junge Menschen wachsen heute in mediatisierten Lebenswelten auf, wo digitale Medien ein fester Bestandteil ihrer Realität darstellen. Eine solche neue Dimension sollte Auswirkungen auf die Erziehung und somit auf die professionelle Pädagogik haben. Deshalb wird dieses Thema als sehr wichtig erachtet und insbesondere für Fachpersonen die sich mit der aktuellen Lebenswelt ihrer Klientel auseinandersetzen müssen, damit sie in der Lage sind, zu fördern und zu befähigen.

1.4. Ziel und Fragestellungen

Ziel dieser Arbeit ist die Herausarbeitung der Differenz zwischen Theorie und Praxis in diesem spezifischen Themenfeld. Dafür muss zuerst dargelegt werden, welcher Zusammenhang zwischen den Themen digitale Medien und stationäre Jugendhilfe gemäss Fachliteratur besteht (Theoriefrage 1). Anschliessend wird gefragt, welches theoretische Wissen die Fachliteratur zu bieten hat. Daraufhin sollen mittels Theorien aus der Medienpädagogik hergeleitet werden (Theoriefrage 2). Die Wissenslücke nach Gläser & Laudel (2010, S. 62), die als Ziel der empirischen Sozialforschung beschrieben wird, wird hier im Einzug medienpädagogischen Wissens und Handelns in der Praxis gesehen. Die Forschung soll anschliessend Einblicke in die Praxis von

Fachpersonen aus drei unterschiedlichen Institutionen bieten, um aufzuzeigen, inwiefern diese mit digitalen Medien konfrontiert sind und wie in den jeweiligen Institutionen darauf reagiert wird (Forschungsfrage). So soll schlussendlich abgeglichen werden können, welche medienpädagogischen Grundsätze Eingang in die Praxis finden und gleichermaßen auch, welches Wissen aus der Medienpädagogik für Fachpersonen zusätzlich hilfreich sein könnte (Praxisfrage). Wichtig dabei ist, dass es sich hierbei um eine qualitative Forschung handelt, welche nicht für ein ganzes Praxisfeld repräsentativ ist. Die Interviews stellen lediglich drei individuelle Perspektiven dar. Trotzdem wurde versucht, Konsens und Differenzen auszuarbeiten, um potenzielle Hilfestellungen und Problemfelder für andere Institutionen aufzuzeigen, sowie Lösungsansätze für die Profession zu formulieren. Das Ziel dieser Arbeit ist es festzuhalten, welches theoretische Wissen für sozialpädagogische Fachpersonen zentral ist, wenn es darum geht, Jugendliche im stationären Bereich im Umgang mit digitalen Medien zu begleiten.

1.5. Aufbau der Bachelorarbeit

Zunächst geht es im ersten Kapitel um die Grundlagen sozialpädagogischen Handelns. Dabei geht es einerseits um die Einordnung der Sozialpädagogik als Disziplin, um das Praxisfeld der stationären Jugendhilfe und die jugendliche Entwicklungsphase. Zum Ende des Kapitels wird der Begriff des professionellen Handelns eingeführt und erörtert. Im zweiten Kapitel werden die digitalen Medien thematisiert. Nach einer Begriffsklärung werden die unterschiedlichen Auswirkungen der Verbreitung von digitalen Medien in Bezug auf die Gesellschaft, das Verhalten der Jugendlichen und das Arbeitsfeld der stationären Jugendhilfe beschrieben. Somit kann die erste Theoriefrage beantwortet werden und sich in einem dritten Kapitel gefragt werden, welche medienpädagogischen Ansätze aus der Literatur hervorgehen und inwiefern diese für die alltägliche Arbeit von Nutzen sein könnten. Während das Kapitel «Forschungsdesign» das methodische Vorgehen beschreibt und begründet, werden im anschließenden Kapitel die Ergebnisse der Befragungen dargestellt. Die Diskussion dieser Ergebnisse erfolgt in einem letzten Kapitel und soll die erarbeiteten Grundlagen aus Theorie und Praxis miteinander verknüpfen, sowie zu nützlichen Handlungsempfehlungen für die stationär Jugendhilfe führen.

2. Stationäre Jugendhilfe

Dieses Kapitel beschreibt das Arbeitsfeld der stationären Jugendhilfe näher. Dafür muss zuerst die Herkunft der Profession der Sozialpädagogik geklärt werden, um in den weiteren Unterkapiteln im Sinne des Trippelmandates die Anspruchsgruppen der Disziplin vorzustellen. Nebst dem Arbeitsfeld (Institutionen) werden die Lebenswelten der Adressat:innen näher beschrieben, sowie die Ansprüche der Sozialpädagogik als Profession auf das Handeln der Fachpersonen umrissen.

2.1. Sozialpädagogik als Disziplin der Sozialen Arbeit

Gemäss einem Fachlexikon für Soziale Arbeit ist die Sozialpädagogik ein Teilbereich der Erziehungswissenschaft oder Pädagogik (Mulot et al., 2017, S.256). Die Pädagogik wiederum wird als eine der erziehungswissenschaftlichen Grundlagen der Sozialen Arbeit definiert (ebd.). Wobei pädagogische Konzepte Anteile von psychologischem, juristischem und sozialwissenschaftlichem Wissen enthalten (S. 257). Diese Relation der Begrifflichkeiten führt dazu, dass zuerst der Begriff der Sozialen Arbeit (SA) definiert werden muss, bevor die Sozialpädagogik (SP) als solches beschrieben werden kann. Dafür dient das folgende Zitat des Deutschen Berufsverbandes für Soziale Arbeit e.V., welches die Grundprinzipien, Arbeitsweisen und Ziele der SA konkret ausformuliert.

Soziale Arbeit fördert als praxisorientierte Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen, soziale Entwicklungen und den sozialen Zusammenhalt sowie die Stärkung der Autonomie und Selbstbestimmung von Menschen. Die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit, die Menschenrechte, die gemeinsame Verantwortung und die Achtung der Vielfalt bilden die Grundlage der Sozialen Arbeit. Dabei stützt sie sich auf Theorien der Sozialen Arbeit, der Human- und Sozialwissenschaften und auf indigenes Wissen. Soziale Arbeit befähigt und ermutigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens bewältigen und das Wohlergehen verbessern, dabei bindet sie Strukturen ein. (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V., 2016, S. 2)

Der Begriff der Sozialen Arbeit, mit grossgeschriebenem «S», tauchte erstmals in den 1980er Jahren auf (Amthor, 2016, S. 31). Diese aus historischen Kontexten bekannte Epoche der Sattelzeit zeichnet sich durch den Übergang der ständischen Ordnung in das moderne Denken und die Entfaltung des Begriffs des Sozialen aus (Kosselleck, 2004, S.8). Bis dahin hatte die Tätigkeit

viele unterschiedliche Bezeichnungen, wie zum Beispiel Armenpflege, Fürsorge, Volkspflege oder Wohlfahrtspflege (ebd.). Heute bezeichnet der Begriff eine Sammlung an Arbeitsfeldern von der Kinder- und Jugendhilfe über die Sozialhilfe, zur Arbeit mit Migrant:innen und Straffälligen (Amthor, 2016, S. 32). Die Soziale Arbeit wird als beständige Arbeit der Problemlösung der Betroffenen in ihrer Lebensführung innerhalb moderner Gesellschaften bezeichnet und richtet sich auf das Befinden und Verhalten von Menschen, sowie auf die Bewältigung von Lebenslagen und Besserung von Verhältnissen aus (ebd.). Als Teildisziplin der SA wird auch sozialpädagogisch berufliches Handeln durch den unmittelbarer Kontakt mit den Adressat:innen und deren Problemlagen geprägt (Amthor, 2016, S. 34). Der Oberbegriff dieser Problemlagen wird von Staub-Bernasconi mit dem Begriff der «Sozialen Probleme» geprägt. Das «Soziale Problem» wird von ihr als Gegenstand der Disziplin und Zuständigkeit der Profession bezeichnet (Staub-Bernasconi, 2018, S. 13). Nun stellt sich die Frage, wie soziale Probleme zu identifizieren sind. Groenemeyer (2018) beschreibt drei zentrale Merkmale zur Definition sozialer Probleme. Erstens muss sich der Sachverhalt auf bestimmte soziale Bedingungen oder Strukturen beziehen oder als Störung oder Widerspruch bezeichnet und somit als Funktionsproblem zusammengefasst werden können. Ebenfalls wichtiger Bestandteil ist, dass die Öffentlichkeit das Problem innerhalb des Wertekonsens als solches wahrnehmen muss und zuletzt muss die Veränderbarkeit der Sache gegeben sein (S. 1496). Dies bedeutet, dass es eine sozialpolitische Interventionsebene geben soll, auf welcher gegen das Problem vorgegangen werden kann (S. 1497). So kann der Inhalt der Sozialen Arbeit beschrieben werden. Um das Verständnis des Berufs zu komplettieren, muss an dieser Stelle auch das Trippelmandat erwähnt werden. Dieses wurde von Staub-Bernasconi (2018) definiert. Es beschreibt die drei Mandate der Disziplin gegenüber deren Anspruchsgruppen.

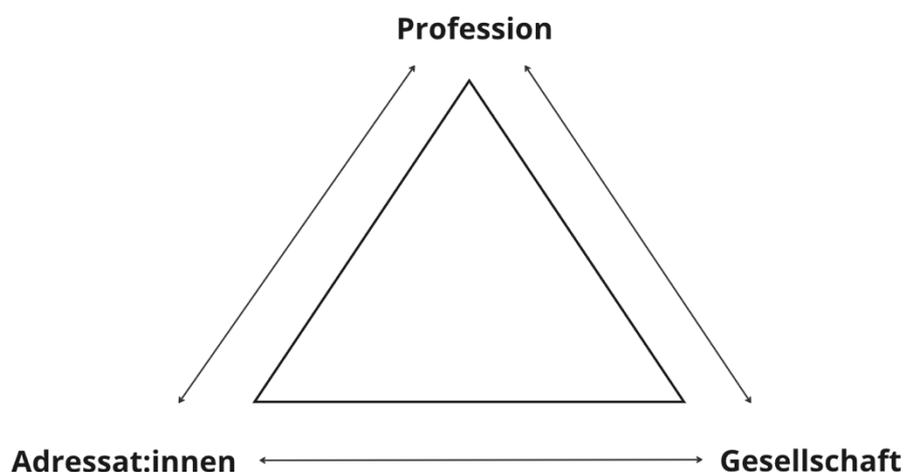


Abbildung 3: Trippelmandat (eigene Darstellung auf der Basis von Staub-Bernasconi, 2018, S. 113)

Wie die Grafik aufzeigt, existieren Ansprüche drei unterschiedlicher Parteien. Diese drei Akteur:innen repräsentieren diverse Machtpositionen, Interessen und Forderungen, welche in klarer Unvereinbarkeit zueinander stehen. Diese Unvereinbarkeiten führen früher oder später zu Loyalitäts-, Rollen-, Handlungs- und Identitätskonflikten, was die Arbeit im Kern erschwert (Staub-Bernasconi, 2018, S.114). Die Arbeit innerhalb dieser Spannungsfelder erfordert grosse Sorgfalt, sowie bewusstes und begründetes Handeln.

2.2. Arbeitsfeld der stationären Jugendhilfe

Durch das soziale Problem als Gegenstand wird klar, dass die Sozialpädagogik in diversen Feldern tätig sein muss. Um konkretere Ergebnisse und Untersuchungen anstellen zu können, wurde der Rahmen dieser Arbeit auf die stationäre Jugendhilfe begrenzt. In diesem Abschnitt geht es darum, das Arbeitsfeld und dessen Einflüsse weiter zu konkretisieren.

Der Begriff der Jugendhilfe wirkt inhaltlich selbsterklärend. Einerseits wird das Alter der Adressat:innen definiert und weiter der Zweck der Arbeit, also die Hilfe, festgehalten. Die Definition dieses Begriffs gestaltet sich jedoch schwer. Dies ist gemäss Gängler (2004, S. 143) auf die Bedeutungsvielfalt des Ausdruckes zurückzuführen. Weiter wird festgehalten, dass Hilfe immer auf individuelles Handeln, sowie auch soziale Zusammenhänge bezogen wird (ebd.). Er weist darauf hin, dass Hilfe im erziehungswissenschaftlichen Kontext zumeist als Handlung begriffen wird, also «als Interaktion zwischen zwei Personen, von denen die eine hilfsbedürftig ist» (Gängler, 2004, S. 144). Im deutschen Sprachgebrauch wird unter der Bezeichnung stationärer Hilfe die Heimerziehung verstanden (Petermann, 2002, S. 67). In einer Bedarfsanalyse rund um die stationäre Kinder- und Jugendhilfe wurden unterschiedliche Arten von Institutionen dargestellt (Riedweg et al., 2011, S. 4). Gemäss dieser Analyse richtet sich das Angebot von Erziehungseinrichtungen in Form von offenen Wohngruppen an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 12 bis 22 Jahren, die nicht bei ihren Eltern wohnen können. Das Angebot zeichnet sich durch sozialpädagogische Massnahmen, Sanktionen, Schule und beruflichen Massnahmen aus (ebd.). Jedoch auch diese eher spezifische Eingrenzung lässt noch ein weites Feld an Institutionen offen. Diese können in ihrer Grösse, Geschlossenheit und ihrer konzeptionellen Ausrichtung stark variieren (Burschel et al., 2022, S. 17). Diese Diversität führt zu grossen Unterschieden bezüglich der konzeptionellen Ausrichtung, was wiederum einen direkten Einfluss auf den pädagogischen Alltag, aber auch deren Adressat:innen haben kann (ebd.). In einer

Forschungsarbeit zu den «Möglichkeiten der Sichtbarmachung der Qualitäten stationärer Hilfen zur Erziehung» wurde festgehalten, dass unabhängig von den methodischen Entscheidungen alle befragten stationären Angebote ein übergeordnetes Ziel verfolgen. Dieses besteht darin, die Adressat:innen auf ein «selbstständiges Leben in der Gesellschaft vorzubereiten» (Burschel et al., 2022, S. 137). Das Handeln von Fachpersonen innerhalb der Institutionen ist stark von den vorherrschenden Strukturen geprägt. Gemäss Burschel et al. (2022) sind sozialpädagogische Orte stark geprägt von den vorherrschenden fachlichen Überzeugungen verschiedener Settings (S. 136). Die Schwierigkeit in diesem spezifischen Arbeitsfeld beschreibt Witzel (2020) in den «umfassenden zeitlichen und räumlichen Eingriffsmomenten dieser Hilfeform» (S. 504). Denn je stärker Fachpersonen in alltäglich-lebensweltliche Handlungszusammenhänge eingreifen, desto sichtbarer wird das Spannungsfeld zwischen Selbstbestimmung und Zwangsmassnahmen (ebd.).

Kritische Betrachtung des Mandates

Wenn an das Trippelmandat gedacht wird, muss daran erinnert werden, dass Professionelle der Sozialen Arbeit allen drei Anspruchsgruppen gleichermassen verpflichtet sind (siehe «Sozialpädagogik als Disziplin der Sozialen Arbeit»). Staub-Bernasconi (2018) hält jedoch fest, dass organisationale Rahmenbedingungen fachliches, sowie professionsethisches Handeln ermöglichen muss. Eine Diskussionsgrundlage muss also gegeben sein und insofern sind demokratisch strukturierte Organisationen erforderlich, innerhalb dessen mit konstruktiver Kritik umgegangen werden kann. Aufträge dürfen keinesfalls fachliche und ethische Standards verletzen und keinen diskriminierenden oder entwürdigenden Umgang gegenüber Adressat:innen oder ihrem Umfeld zur Folge haben (S. 118).

2.3. Jugendliche Entwicklungsphase

Um den Ansprüchen der Adressat:innen gegenüber der Sozialpädagogik gerecht zu werden, müssen sich Fachpersonen bewusst sein in welchem Entwicklungsprozess sich diese befinden. Um ein besseres Verständnis für die Situation der Klientel zu erreichen, werden in den folgenden Abschnitten die zentralen Entwicklungsprozesse und Entwicklungsaufgaben der jugendlichen Entwicklungsphase erläutert.

Grundbedürfnisse

Gemäss Borg-Laufs (2014) kann nur ein befriedigendes Leben geführt werden, wenn die Grundbedürfnisse einer Person befriedigt sind (S. 15). Diese umfassen einerseits die physischen Grundbedürfnisse nach Nahrung, Schlaf, Sexualität und Hygiene. Andererseits spricht er auch von den psychischen Grundbedürfnissen, welche Voraussetzung sind, um die Entwicklungsaufgaben erfolgreich meistern zu können (ebd.). Während die physischen Grundbedürfnisse selbst-erklärend sind, bedarf es bei der Definition psychischer Grundbedürfnisse weiterer Erläuterungen. Bezugnehmend auf Grawe (2004) spricht Borg-Laufs (2014) von drei Bestandteilen psychischer Grundbedürfnisse, welche Einfluss nehmen auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen.

Orientierung und **Kontrolle** sind zwei wesentliche Aspekte des jugendlichen Lebens. Wobei **Orientierung** hier als das Verstehen der Welt um sich herum verstanden wird. Die **Kontrolle** hingegen meint die Möglichkeit der Einflussnahme auf ihre eigene Lebenswelt (Borg-Laufs, 2014, S. 16). Der Kampf um die Kontrolle des eigenen Lebens stehe also im Mittelpunkt und sei oft Grund für Konflikte zwischen erziehenden Personen und Jugendlichen (ebd.). Es kann also festgehalten werden, dass von Fremdbestimmung geprägte Methoden eher zu Konflikten mit Jugendlichen führen als von Partizipation geprägte. Ebenfalls als zentral bezeichnet wird das Thema des **Selbstwertschutzes**. Jugendliche wollen sich selbst positiv wahrnehmen. Dabei sind die Akzeptanz des eigenen Körpers, eine erfolgreiche Aufnahme einer intimen Beziehung und die Erfahrungen in der Schule oder Ausbildung unmittelbar selbstwertrelevant (Borg-Laufs, 2014, S. 16). Bei dem Begriffspaar **Lustgewinn** und **Unlustvermeidung** wird davon gesprochen, dass Jugendliche, wie alle Menschen, aversive Erfahrungen vermeiden möchten. Oft nimmt bei Jugendlichen die kurzfristige Bedürfnisbefriedigung überhand und ein Bedürfnisaufschub wird so weit wie möglich vermieden. Auffällige Jugendliche seien zum Beispiel bei der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben oft mit Unlust vermittelnden Erfahrungen konfrontiert und benötigen durch diese Belastung das kurzfristige Glücksgefühl unmittelbaren Lustgewinns (ebd.). Viele Prozesse rund um ihre Entwicklungsaufgaben erfordern jedoch die Fähigkeit des Bedürfnisaufschubs. Wenn es beispielsweise darum geht, für die Schule zu arbeiten, ist es zentral zu begreifen, dass der kurzfristige Lustgewinn beispielsweise durch Videospiele keinen Fortschritt bringen wird. Im Gegenteil, denn es wird in den meisten Fällen zu schlechteren Lernergebnissen führen, also Entstehung von Unlust und Schwächung des Selbstwertes.

Eine weitere theoretische Perspektive auf die psychischen Grundbedürfnisse bietet Cassée (2020). Sie spricht in diesem Zusammenhang von grundlegenden Entwicklungsbedürfnissen und unterscheidet diese in **körperlich/physische, psychosoziale, intellektuelle** und **moralisch-ethische**, sowie **strukturelle** Bedürfnisse (S. 47).

Zu den körperlich/physischen Bedürfnissen gehören Pflege (Hygiene), Nahrung und Schutz. Sie weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass bei mangelnder Versorgung und fehlender Möglichkeiten der Kompensation durch die Betroffenen einschneidende Kinderschutzmassnahmen indiziert sind. In Bezugnahme auf Mahrer et al. (2007, S.16) bezeichnet die Existenz einer verlässlichen, verfügbaren und vertrauten Bezugsperson im Umfeld ein psychosoziales Bedürfnis. Ebenfalls hält sie fest, dass speziell Kinder aber auch Jugendliche angewiesen sind auf die Anwesenheit von Personen in ihrer Lebenswelt, die Anerkennung, Anregung und Anleitung gewährleisten. Als intellektuelles und moralisch-ethisches Bedürfnis bezeichnet Cassée (2020) eine sinnliche, sinnvolle und sinnstiftende Umwelt, mit unterstützenden Erwachsenen, durch diese Regeln und Normen der Welt erkannt werden können. Zur Orientierung im Alltag dienen die strukturellen Gegebenheiten in Form von Regeln, Routinen und Ritualen S. 47).

In einem weiteren Kapitel weist Casée (2020) auf die Relevanz der Bindung für die frühkindliche Entwicklung hin: «Unter Bindung wird ein biologisch verankertes Bedürfnis verstanden, das für den Säugling eine überlebenssichernde Funktion hat» (S. 57). Die Bindungsperson vermittelt ein Gefühl von Sicherheit und Gewissheit, dass sich jemand um das Kind kümmert. Dies sei nicht nur im Säuglingsalter wichtig, sondern daraus entwickle sich eine Gewissheit, auf welche in Zukunft während Belastungs-, Stress- oder Angstsituationen zurückgegriffen werden könne. Ebenfalls bildet die sichere Bindung das Grundmuster für die spätere Beziehungsgestaltung. Gemäss Cassée (2020) kann Bindung also als «biologisch verankerte Basis für die Entwicklung sowie für das Lernen grundlegender Fähigkeiten bezeichnet werden» (S. 57).

Identität als Entwicklungsaufgabe jugendlichen Alters

«Eine Entwicklungsaufgabe ist eine Aufgabe, die sich einem Individuum in einem bestimmten Lebensabschnitt aufgrund biologischer Faktoren, gesellschaftlicher Erwartungen und/oder individueller Wünsche und Zielsetzungen stellt» (Cassée, 2020, S. 52).

Die Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz, wie von Erikson (1973) beschrieben, zentrieren sich um das Thema Identität vs. Identitätsdiffusion. Erikson betonte, dass sich Jugendliche in dieser Phase vermehrt an sozialen Rollen und Gruppen orientieren, wobei elterliche Vorbilder aus dem Kindesalter an Bedeutung verlieren (1973, S. 109). Flammer (2009) erweitert diese Interpretation, indem er die Entwicklungsaufgaben des Lebenszyklus nach Erikson hervorhebt (S. 96). Hierbei wird deutlich, dass Jugendliche vor der Herausforderung der Identitätsbildung stehen, wobei Identitätsdiffusion ein potentielles Hindernis darstellt. In der modernen Gesellschaft spielen digitale Medien eine bedeutende Rolle in diesem Entwicklungsprozess, indem sie traditionelle Kommunikationsformen ergänzen oder ersetzen. Jugendliche werden durch körperliche Veränderungen, ihr Selbstverständnis und ihre Umwelt dazu angehalten, sich mit ihrer Identität auseinanderzusetzen. Erikson (1973) weist darauf hin, dass die in der Kindheit erworbenen inneren Werte wie Vertrauen, Initiative und Fleiß die Grundlage für die beginnende Identitätsbildung bilden (S. 107). Laut Flammer (2009) tragen psychosoziale Modalitäten wie das Ich-Sein, So-Sein und Anders-Sein zur Identitätsbildung bei (S. 100). Die Reaktionen der Umwelt auf diese Modalitäten werden vom Individuum wahrgenommen und führen zu weiteren Reaktionen. Digitale Medien bieten Jugendlichen Plattformen, um diese Prozesse zu erleben und zu wiederholen. Beispielsweise kann das «Posten» eines Bildes beim Sport eine Form der Positionierung sein, durch das Jugendliche Reaktionen ihres Umfelds erhalten und neue soziale Rollen oder Gruppenzugehörigkeiten ausprobieren. Liebsch (2002) beschreibt Identität als eine Kombination aus Reaktionen auf Vorgegebenes und selbstgestalteten Definitionen des eigenen Ichs (S. 71). Identität wird als fragil, veränderlich und wandelbar angesehen, gekennzeichnet durch den Austausch zwischen der sozialen Umwelt und dem subjektiven Ich-Gefühl. Dies umfasst auch das Wechselspiel zwischen individuellen Handlungen auf der Mikroebene und gesellschaftlichen Strukturen auf der Makroebene (Liebsch, 2002, S. 68). Erikson (1973) definiert Ich-Identität als ein Gefühl der Einheitlichkeit und Kontinuität, das durch Anerkennung Anderer gestärkt wird (S. 107). Daraus folgt, dass Identität ein soziales Konstrukt ist, welches nicht autonom vom Individuum entwickelt wird, sondern durch den Austausch mit seinem Umfeld geformt wird.

Auch King (2013) weist auf den unübersehbaren Zusammenhang zwischen Identitätsbildung des Individuums und dessen gesellschaftlichen Kontext hin (S. 102). Dabei erwähnt sie konkret die gesellschaftlichen Veränderungsprozesse der Individualisierung und Enttraditionalisierung und hält fest, dass die adoleszente Identitätsentwicklung Teil des Infragestellens der zugemuteten Rollen und Konventionen darstellt (ebd.). Identitätsbildung ist also nicht nur die Antwort auf die Fragen «Wer bin ich? Wer will ich sein?», denn sie erweitert diese um die Fragen «Inwiefern will ich die Erwartungen meiner sozialen Umgebung erfüllen? Will ich die- oder derjenige sein, die oder den andere in mir zu sehen wünschen?» (King, 2013, S. 103). Der gesellschaftliche Wandel in Form von Individualisierung und Enttraditionalisierung stellt also ein erschwerender Faktor dar für diese Entwicklungsaufgabe und es ist naheliegend, dass auch digitale Medien ihre Rolle spielen im Prozess des Wandels.

Sozialisationstheorie

Sozialisation bezeichnet die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen, die sich aus der produktiven Verarbeitung der inneren und der äusseren Realität ergibt. Die körperlichen und psychischen Dispositionen und Eigenschaften bilden für einen Menschen die innere Realität, die Gegebenheiten der sozialen und physischen Umwelt die äussere Realität. Die Realitätsverarbeitung ist produktiv, weil ein Mensch sich stets aktiv mit seinem Leben auseinandersetzt und die damit einhergehenden Entwicklungsaufgaben zu bewältigen versucht. (Hurrelmann & Bauer, 2020, S. 97)

Nach Betrachtung dieser Definition kann festgestellt werden, dass die Sozialisationstheorie einen Weg findet, die in diesem Kapitel behandelten Themen zu vereinen. Sie beschreibt Sozialisation als einen Prozess der Persönlichkeitsentwicklung, der sich aus der Wechselwirkung innerer und äusserer Strukturen ergibt und eine produktive Verarbeitung des eigenen Lebens und der damit einhergehenden Entwicklungsaufgaben anstrebt. Quenzel (2015) definiert **vier** Sozialisationsanforderungen (S. 26). **Erstens** müssen durch die primären Sozialisationsinstanzen die explizit und impliziert formulierten Werte und Normen der Gesellschaft vermittelt werden. **Zweitens** wird Sozialisation als aktive und selbsttätige Auseinandersetzung mit der sozialen und kulturellen Umwelt verstanden. Als **dritter** Schritt wird die Auseinandersetzung mit den eigenen Bedürfnissen bezeichnet. Es soll eine Möglichkeit gefunden werden, diese mit den gesellschaftlichen Werten und Normen zu vereinbaren. Daraus soll **viertens** ein Entwicklungsprozess der

eigenen Persönlichkeit entstehen (ebd.). Die Theorie der Sozialisation postuliert, dass die Persönlichkeitsentwicklung eines Individuums durch die aktive Auseinandersetzung mit den Anforderungen erfolgt, die sowohl aus seiner biologischen als auch sozialen Umgebung erwachsen. Diese Interaktion geschieht unter Berücksichtigung der individuellen physischen, psychischen und sozialen Bedürfnisse, wodurch die Persönlichkeit im Verlauf dieser Prozesse geformt wird. Die Relevanz dieser Theorie für diese Arbeit zeigt sich auch darin, dass gemäss Ecarius et al. (2015) die mediale Umwelt als Sozialisationsinstanz bezeichnet wird (S. 104).

2.4. Professionelles Handeln

Um das Thema zu eröffnen, sei folgendes Zitat erwähnt, welches bereits eine umfassende Übersicht gibt über die Dimension des Begriffs des professionellen Handelns im sozialpädagogischen Sinn.

Der Typus professionellen Handelns wurde für jene Handlungsformen reserviert, die im Sinne einer stellvertretenden Krisenlösung und hinsichtlich zentraler gesellschaftlicher Wertbezüge wie Gesundheit, Gerechtigkeit, Teilhabe, Bildung etc. in direkten Face-to-Face- Interaktionen versuchen, unter Bedingungen von Ungewissheit und in Form von Arbeitsbündnissen mit ihren KlientInnen, eine (Wieder-)Ermöglichung deren lebenspraktischer Autonomie zu eröffnen. [...] Professionalität ist dann gegeben, wenn im konkreten Handlungsvollzug [...] sich eine am Fallverstehen orientierte und auf der Grundlage eines vertrauensvollen Arbeitsbündnisses ergebende Mitwirkung der AdressatInnen im Sinne eines offenen interaktiven Prozesses entfaltet, der zur gemeinsamen Krisenlösung beiträgt. (Helsper, 2021, S. 289)

Diesen Begriff in seiner Komplexität aufzuschlüsseln ist aufgrund der verfügbaren Ressourcen dieser Arbeit nicht gänzlich möglich. Jedoch wurden einige praktische Ansätze gewählt, welche für das hier behandelte Thema von besonderer Relevanz sind und anhand derer sozialpädagogisch professionelles Handeln dargestellt werden soll.

Personenzentrierte Haltung nach Rogers

Der personenzentrierte Ansatz stammt ursprünglich aus der Psychotherapie und wurde von Rogers (1951) geprägt. Diesem Ansatz liegt ein stark humanistisches Menschenbild zugrunde.

Es wird davon ausgegangen, dass der Mensch grundsätzlich ein starkes Potenzial zur Selbstentfaltung in sich trägt (Schneider & Heidenreich, 2018, S. 1750). Wenn dieses Potenzial nicht ausgeschöpft werden kann, wird davon ausgegangen, dass dieses durch ein unpassendes Umfeld blockiert wird (Trabandt & Wagner, 2023, S. 115). Die Aufgabe der begleitenden Person besteht darin, diesen Prozess zu unterstützen und für bestmögliche Umstände zu sorgen und in ihrer Rolle Empathie, Wertschätzung und Echtheit zu vermitteln. Ebenfalls liegt es nicht im Interesse der begleitenden Person, die Richtung der Entwicklung zu steuern (Schneider & Heidenreich, 2018, S. 1750). Für die Sozialpädagogik ist diese Perspektive insofern interessant, als dass die drei Basisvariablen der **Empathie**, **Wertschätzung** und **Echtheit** als grundlegende Faktoren dienen können in der professionellen Beziehungsgestaltung (ebd.). Dabei unterscheiden sich die exakten Begriffe je nach Auffassung der Theorie. Bei Wolfgang Schnotz (Schnotz, 2011, S. 24) wird die Echtheit als Kongruenz bezeichnet. Dabei meint Kongruenz, dass eine Person ihre eigenen Gefühle und Überzeugungen in die zwischenmenschlichen Beziehungen einbringt, ohne sich hinter einer Fassade zu verstecken. Empathie wird in diesem Kontext als Einfühlen in die Gefühlslage der Klientel bezeichnet (ebd.). Durch Empathie werden pädagogische Interventionen auf höhere Akzeptanz stossen, da diese vom Gegenüber nicht als bedrohlich wahrgenommen werden (Trabandt & Wagner, 2023, S. 116). Wertschätzung bedeutet hier, jemanden ernst zu nehmen, zu verstehen und zu respektieren (ebd.).

Lebensbewältigung nach Böhnisch

Beim Konzept der Lebensbewältigung handelt es sich um ein Theorie-Praxis Modell, welches verwendet werden kann, um Erklärungen und Hypothesen für Verhalten von Klient:innen zu generieren (Böhnisch, 2019, S. 11). Als Grundannahme des Bewältigungskonzepts kann das menschliche Streben nach unbedingter, sozialer Handlungsfähigkeit genannt werden (Engelke, 2018, S. 472). Belastende Lebenssituationen führen zu einer Gefährdung des psychosozialen Gleichgewichts, welches sich aus dem Zusammenspiel von Selbstwert, sozialer Anerkennung und Selbstwirksamkeit ergibt (Böhnisch, 2023, S. 27). Abweichendes Verhalten in Form von Streben nach Selbstwertsteigerung zum Beispiel kann also als Bewältigungshandeln bezeichnet werden und seinen Ursprung in fehlender sozialer Anerkennung liegen. So kann dieses Konzept auf der individuellen Ebene als Analysemethode genutzt werden. Selbst in destruktivem und antisozialen Verhalten stecken gemäss Böhnisch (2019) Botschaften der Hilflosigkeit und das Unvermögen, sich mit seinem gestörten Selbst auseinandersetzen zu können (S. 21). Böhnisch

bietet jedoch nicht nur eine Analysemethode für individuelles Verhalten an. Mit dem Begriff der Lebenslage verweist er auf die sozialstrukturelle Einbettung der Lebensverhältnisse und bezeichnet in denselbigen die Ressourcen zur Lebensbewältigung (ebd.). Der Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und der Bandbreite an Möglichkeiten, das eigene Leben zu bewältigen, wird dabei deutlich und das Konzept der Lebenslage hilft dabei, die verfügbaren materiellen, sozialen und kulturellen Bewältigungsressourcen im Kontext der gesellschaftlichen Entwicklungen zu betrachten (Böhnisch, 2023, S. 35).

Lebensweltorientierung nach Thiersch

Auch die Lebensweltorientierung setzt sich mit dem Verhältnis zwischen individuellen Problemlagen und strukturellen Gegebenheiten auseinander. So wird das Konzept Lebenswelt von Grunwald und Thiersch (2018) als «Doppelspiel von Vorder- und Hintergrund, von lebensweltlichen Bewältigungsmustern und sozialen und gesellschaftlichen Strukturen, die sich in den Bewältigungsaufgaben repräsentieren» bezeichnet (S. 908). Der Mensch wird dabei als Individuum gesehen, das sich in seiner eigenen Wirklichkeit befindet (Grunwald & Thiersch, 2018, S. 908). In der subjektiven Wirklichkeit bilden sich Handlungs- und Deutungsmuster, die zur Lebensbewältigung zur Verfügung stehen (ebd.). Ebenfalls spricht Thiersch von der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, welche sich auf dieses Verständnis der Lebenswelt bezieht (Grunwald & Thiersch, 2018, S. 909). Die Lebensweltorientierung verlangt ein Handeln, das sich an der Problemsicht der Adressat:innen orientiert und versucht, die in der Lebenswelt vorhandenen Ressourcen und Kompetenzen verfügbar zu machen (Thiersch, 2015, S. 79). Er selbst kritisiert die Umsetzbarkeit dieses Ansatzes innerhalb der professionalisierten Strukturen der Sozialpädagogik (S. 83). Weist jedoch darauf hin, dass dieses offene und im Moment denkende Konzept Absicherungen und Strukturen in Form von Rahmenbedingungen und Methoden benötigt. Diese stellen nicht wie erwartet einen Widerspruch dar, vielmehr sollen sie als Gefäße angesehen werden, in welchen lebensweltorientierte Soziale Arbeit praktiziert werden kann (81).

Um nun erneut Bezug zu nehmen auf die Definition professionellen Handelns nach Helsper (2021, S. 289) sollen die drei erläuterten Perspektiven nochmals kurz aufgegriffen werden. Mittels Kongruenz, Empathie und Wertschätzung sollen Arbeitsbündnisse entstehen, die zur gemeinsamen Krisenlösung unabdingbar sind. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Wertbezüge und Strukturen soll Lebensbewältigung im Sinne der lebensweltlichen Deutungs-

Handlungsmuster ermöglicht werden. Das Vertrauen auf den menschlichen Drang der Selbstentfaltung ermöglicht Autonomie und Mitwirkung auf dem gemeinsamen Weg der Krisenlösung.

3. Digitale Medien

In diesem Kapitel sollen nach einer Begriffsklärung die digitalen Medien und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft, das Arbeitsfeld der stationären Jugendhilfe, sowie der Lebenswelt der Jugendlichen umrissen werden.

3.1. Begriffsklärung

Um für den Rahmen dieser Arbeit Klarheit zu schaffen, soll in diesem ersten Unterkapitel eine Begriffsklärung stattfinden. Es werden Begriffe definiert, welche im weiteren Verlauf dieser Arbeit rund um das Thema der digitalen Medien verwendet werden.

Digitale Medien

Gemäss Lengsfeld (2019) sind digitale Medien «Informationsträger, die auf einer binären Kodierung beruhen, deren originärer Zeichenvorrat also nur zwei diskrete Zustände abbilden kann. Komplexere Informationen werden durch Kombination dieser zwei Zeichen abgebildet» (S. 42). Dazu zählen gemäss diesem Verständnis alle Arten von Computern mit ihren Speichermedien, sowie Netzwerke, die aus der Zusammenschaltung solcher entstehen, insbesondere das Internet. Ebenfalls alle darauf aufbauenden Medien und Kommunikationsmittel, wie digitales Fernsehen, soziale Medien und Spielkonsolen (ebd.).

Soziale Medien

«Social Media» (übersetzt soziale Medien) bezeichnen im Verständnis von Kolo (2019) «alle Anwendungen auf der Basis digitaler, vernetzter und prinzipiell allgemein zugänglicher Technologien, die sozial genutzt werden, um Inhalte unterschiedlicher Art zu kreieren, zu modifizieren oder auszutauschen» (S. 2).

Digitalisierung

Den Ausführungen des Bayerischen Forschungsinstituts für digitale Transformation (BIDT) zufolge hat der Begriff unterschiedliche Bedeutungen. Im Kontext der Techniksprache wurde der

Begriff ursprünglich in den Fachbereichen Elektronik und Informatik als «die Umwandlung analoger Signale in digitale Daten, die mit einem Computer weiterverarbeitet werden können» definiert (Langes & Boes, o. J.). Heutzutage wird der Begriff weitläufig und oft unpräzise verwendet, um den Einsatz verschiedener digitaler Technologien und die damit einhergehenden Transformationsprozesse in der Gesellschaft und ihren verschiedenen Teilbereichen wie Wirtschaft, Arbeit, Bildung, Politik und öffentlichem Leben zu beschreiben (ebd.). Ein präzises Verständnis des Begriffs als Prozess bietet die Enzyklopädie Brockhaus Online (o. J.). Diese beschreibt Digitalisierung im heutigen Sprachgebrauch als «der Prozess einer alle Lebensbereiche umfassenden Transformation hin zu einem Dasein, das von digitalen Daten bestimmt wird» (ebd.).

Digitale Transformation

Auch dieser Begriff wird je nach Disziplin unterschiedlich ausgelegt. Ein erster Annäherungsversuch des BIDT äussert sich darin, dass «digitale Transformation die mit der Digitalisierung einhergehenden Veränderungen in der Gesellschaft bezeichnet» (Haug et al., o.J.). Die Enzyklopädie der Wirtschaftsinformatik präzisiert diese Definition folgendermassen: «Der Begriff Digitale Transformation bezeichnet erhebliche aktive Veränderungen des Alltagslebens, der Wirtschaft und der Gesellschaft durch die Verwendung digitaler Technologien und Techniken sowie deren Auswirkungen» (Pousttchi, 2019). Eine letzte Umschreibung des Begriffs aus dem Blickwinkel der Soziologie wird hier noch als notwendig erachtet, zumal diese eine der relevantesten Bezugswissenschaften der Sozialpädagogik darstellt. Diese bezeichnet digitale Transformation als «sukzessive Verfestigung neuartiger soziotechnischer Prozesszusammenhänge durch die soziale Aneignung digitaltechnischer (Infra-)Strukturen und die damit verknüpfte Rekonfiguration gesellschaftlicher Ordnungsmuster» (Schrape, 2021, S. 87). Die Abgrenzung zum Begriff Digitalisierung kann demnach darin gesehen werden, dass die digitale Transformation die Folgen und Veränderungen der Digitalisierung betitelt.

3.2. Gesellschaftlicher Wandel

Wie die im vorangehenden Abschnitt erläuterten Begriffe verdeutlichen, haben die Existenz und vor allem die Verbreitung digitaler Medien grossen Einfluss auf gesellschaftliche Zusammenhänge und Strukturen. Nebst der Definition des Begriffs der «Digitalen Transformation» erläutert Schrape (2021) drei zentrale Eigenheiten soziotechnischer Zusammenhänge (S. 88). Erstens weist er auf **ermöglichende Eigenschaften** in Bezug auf Städtebau, Elektrizität und

Informationstechnik und dem Internet hin. Digitale Medien vergrössern demnach gesellschaftliche Gestaltungsmöglichkeiten und individuelle Erfahrungsräume. Zweitens spricht er dem digitalen Wandel **strukturierende Eigenheiten** zu, indem er die kanalisierenden Wirkungsweisen individueller, kollektiver und organisationaler Beziehungsmuster beschreibt, welche massgeblich zu einer Verstetigung sozialer Organisationsmuster führen, sowie Arbeits- und Austauschzusammenhänge prägen (ebd.). Als dritte Eigenschaft wird die Erweiterung der Möglichkeiten **sozialer Kontrolle** erwähnt. Die systematische Beobachtung durch technische Infrastrukturen erleichtern positive oder negative Sanktionierung der Nutzer:innen und tragen zu einer Herausbildung neuer sozialer Erwartungsmuster bei (ebd.). Durch den digitalen Wandel entstehen neue gesellschaftliche Normen in Bezug auf die Verwendung digitaler Medien, die hingegen wieder auf institutioneller und individueller Ebene sicht- und spürbar werden. Eine weitere theoretische Perspektive aus der Soziologie stammt von Rosa (2012). In seiner **Theorie der Beschleunigung** beschreibt er die Modernisierung als «Beschleunigung der Geschichte, der Gesellschaft, der Kultur, des Lebens und sogar der Zeit selbst» (Rosa, 2012, S. 187). Es werden drei unterschiedliche Beschleunigungsformen beschrieben. Die **technische Beschleunigung** beschreibt die absichtliche Steigerung der Geschwindigkeit zielorientierter Prozesse, wie zum Beispiel Transport-, Kommunikations- oder Produktionsprozesse. Daraus folgert er, dass die synchronen, wie auch asynchronen digitalen Kommunikationsformen grossen Einfluss auf Sozialverhältnisse nehmen und sich in Folge dessen auch kollektive Selbstverhältnisse und Identität zunehmend von geografischen und sozialen Orten entfernen (ebd.). Die **Beschleunigung des sozialen Wandels** beschreibt gemäss Rosa (2012) die Akzeleration der Gesellschaft, während die vorangehend erklärte, technische Komponente die Akzeleration in der Gesellschaft vorantreibt (S. 194). Rosa definiert den Begriff als «die Steigerung der Verfallsraten von handlungsorientierenden Erfahrungen und Erwartungen und als die Verkürzung der für die jeweiligen Funktions-, Wert- und Handlungssphären als Gegenwart zu bestimmenden Zeiträume» (Rosa, 2012, S. 193). Die dritte Form der Beschleunigung kann als eine paradoxe Erscheinung beschrieben werden. Da die technische Beschleunigung diverse Prozesse verkürzt, sollte in der Konsequenz mehr Zeit zur Verfügung stehen. Jedoch beobachtet der Soziologe eine objektive Komponente der Beschleunigung, wie zum Beispiel schnelleres Kauen oder Beten und durch eine Verdichtung von Handlungsepisoden, infolge simultaner Ausführungen von Prozessen, genannt Multitasking. Von den Subjekten wird also vermehrt Zeitdruck und Zeitnot wahrgenommen, obwohl die meisten alltäglichen Prozesse weniger Zeit in Anspruch nehmen (Rosa, 2012, S. 195).

Die Erklärung für diese **Beschleunigung des individuellen Lebenstempos** sieht Rosa in der Veränderung der Menge an Prozessen pro Zeiteinheit, wie das Beispiel der geschäftlichen Kommunikation mittels Briefe oder E-Mails zeigen soll:

Wer also heute beispielsweise viermal so viele E-Mail-Nachrichten schreibt, wie er zuvor Briefe geschrieben hat, obwohl ihn eine solche Nachricht halb so viel Zeit kostet wie ein herkömmlicher Brief, verbraucht doppelt so viel Zeit für die tägliche Korrespondenz wie vor der Etablierung des E-Mail-Systems und darf sich nicht wundern, wenn ihm die Zeit für andere Dinge knapp wird. (Rosa, 2012, S. 195)

Als dritte Perspektive soll hier noch der Begriff der **Mediatisierung** nach Krotz (2022) erläutert werden. Der deutsche Kommunikationswissenschaftler und Soziologe prägte diesen Ausdruck und definierte diesen als «Wandel der Kultur und Kommunikation durch die jeweils aktuellen Medien» (Beranek, 2021, S. 8). Der Mediatisierungsansatz besagt, dass die Kommunikation prägend ist für die Art und Weise menschlichen Zusammenlebens und ihre individuellen Arten der Selbstverwirklichung, sowie die globale Entwicklung der Menschheit massgebend prägt. Dabei darf die menschliche Kommunikation nicht unabhängig von ihren Medien betrachtet werden (Krotz, 2022, S. 33). Es geht also um «den Zusammenhang zwischen Technik und symbolischen Operationen, die die Menschen benutzen und immer weiterentwickeln und die umgekehrt ihr Leben prägen- historisch, kulturell und individuell» (ebd.). Der Begriff der Mediatisierung kann dazu dienen, den durch Medien herbeigeführten Wandel von Alltag, Kultur und Gesellschaft mit der Veränderung von Sozialwelten in Verbindung zu bringen.

3.3. Nutzungsverhalten Jugendlicher

Als zentraler Schritt einer Auseinandersetzung mit den Folgen des digitalen Wandels, ist die Betrachtung der individuellen Nutzungsverhalten. Grundlage dafür bietet die JAMES-Studie der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW), welche im Zweijahresrhythmus rund tausend Jugendliche in der Schweiz zwischen 12 und 19 Jahren befragt (Külling et al., 2022, S. 22). Diese zeigt auf, dass sich Jugendliche alleine am liebsten mit audiovisuellen Medien beschäftigen, wobei Fernsehen, Filme oder Serien, Netflix oder YouTube schauen als Hauptaktivitäten genannt werden (Külling et al., 2022, S. 13). Wie die untenstehende Grafik aufzeigt,

gehören Handy, Computer/Laptop und das Fernsehgerät zur medialen Grundausstattung fast aller Schweizer Haushalte, in denen Jugendliche zuhause sind (Külling et al., 2022, S. 20).

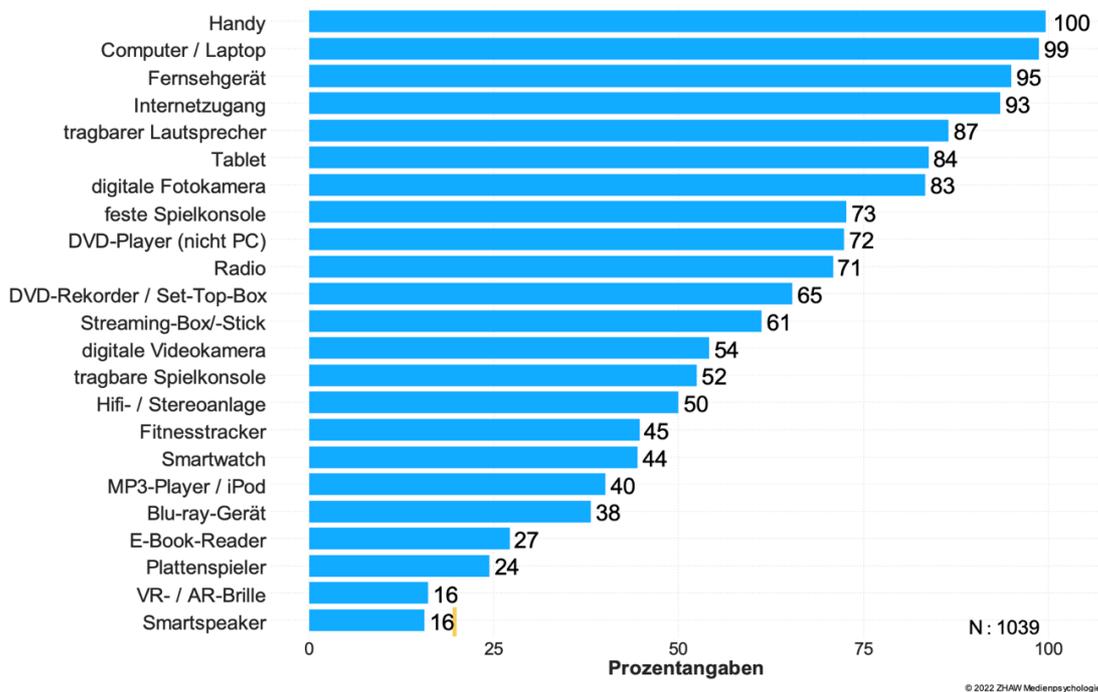


Abbildung 4: Geräteverfügbarkeit in den Haushalten (Külling et al., 2022, S. 20)

Ebenfalls sichtbar durch die Grafik, wird die Verbreitung von Spielkonsolen in 73% aller Haushalte, womit auch nachvollziehbar wird, weshalb «Gamen» auf dem dritten Platz der beliebtesten Freizeitaktivitäten steht (Külling et al., 2022, S. 13). Der tägliche Durchschnitt der Nutzungszeit der gamenden Jugendlichen liegt wochentags bei einer Stunde und am Wochenende bei zwei Stunden (Külling et al., 2022, S. 55). Die Befragung zum Gerätebesitz der Jugendlichen hat ergeben, dass 99% aller Jugendlichen in der Schweiz selbst ein Handy besitzen, sowie auch ein Grossteil über einen eigenen Computer oder Laptop verfügen (Külling et al., 2022, S. 24). Der Zeitvergleich zeigt auf, dass dies bereits seit 2018 der Fall ist, wobei der Anteil 2014 bei 98% lag und auch bereits 2012 95% aller Befragten in der Schweiz ein eigenes Handy besaßen (Külling et al., 2022, S. 26). Ebenfalls kann über das Jahr 2022, basierend auf den vorliegenden Daten, gesagt werden, dass bei 99% der Jugendlichen der Zugang zum Internet gewährleistet war. Zur Nutzungsdauer muss erwähnt werden, dass es einen Unterschied zwischen Wochen- und Wochenendtagen gibt. An Wochentagen nutzen Jugendliche das Internet im Durchschnitt während 3 Stunden und 14 Minuten, wobei diese Zahl am Wochenende bei 4 Stunden und 57 Minuten liegt (Külling et al., 2022, S. 37). Das meistverbreitete Medium für den Zugang zum Internet ist

das Handy. Dieses wird gemäss Angaben der Studie wochentags während 3 Stunden und an Wochenendtagen während 4 Stunden und 15 Minuten genutzt (Külling et al., 2022, S. 43).

«Heranwachsende verwenden das Gerät nicht nur zur Unterhaltung, sondern informieren sich damit, nutzen es zur Kommunikation und mit zunehmendem Alter auch zur Strukturierung ihres Alltages.» (James, S. 70)

Dieses Zitat betont die Relevanz des Handys in der Alltagsgestaltung von Jugendlichen. Mittels einer Grafik zeigt die Studie auf, welche Funktionen des Handys am stärksten genutzt werden. Nach «Messenger Chats», «als Uhr verwenden» und «Musik hören» stehen die sozialen Netzwerke an vierter Stelle (Külling et al., 2022, S. 44). Interessant ist, welchem Zweck die Nutzung der sozialen Netzwerke dienen. Dies wird in der nachstehenden Grafik dargestellt.

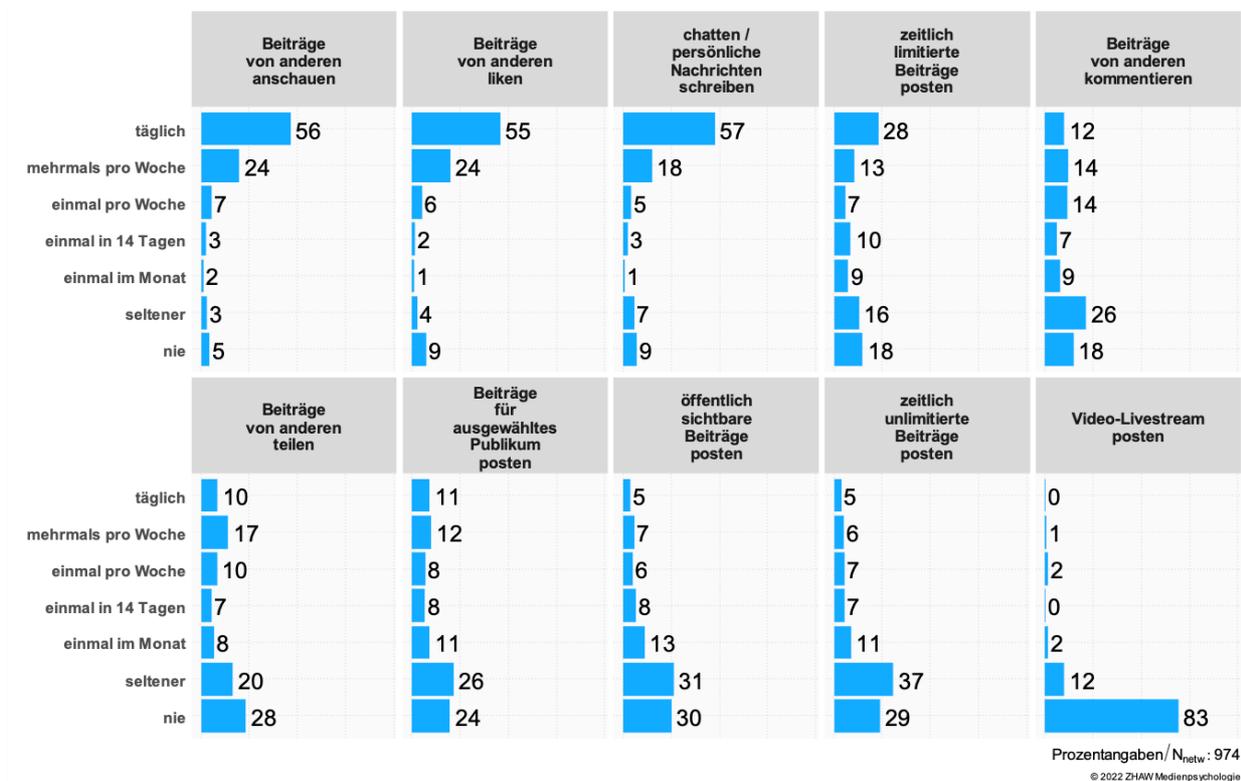


Abbildung 5: Tätigkeiten in sozialen Netzwerken (Külling et al., 2022, S. 52)

Wie die Grafik zeigt, werden die Applikationen einerseits zum Chatten verwendet, andererseits wird die meiste Zeit dafür verwendet, Beiträge von anderen Personen anzuschauen, diese zu liken oder zeitlich limitierte Beiträge zu posten. Nebst den Nutzungszeiten und Vorlieben der Jugendlichen thematisiert die Studie auch problematisches Verhalten Jugendlicher in Bezug auf die Mediennutzung. Külling et al. (2022) weisen explizit darauf hin, dass «fast zwei Drittel der Mädchen schon online von fremden Personen mit sexuellen Absichten angesprochen wurden

und knapp die Hälfte der Mädchen schon aufgefordert wurden, erotische Fotos von sich selbst zu schicken» (S. 71). Ebenfalls zeigt die folgende Grafik die Tendenz an Desinteresse gegenüber dem Schutz der eigenen Daten und sich selbst.

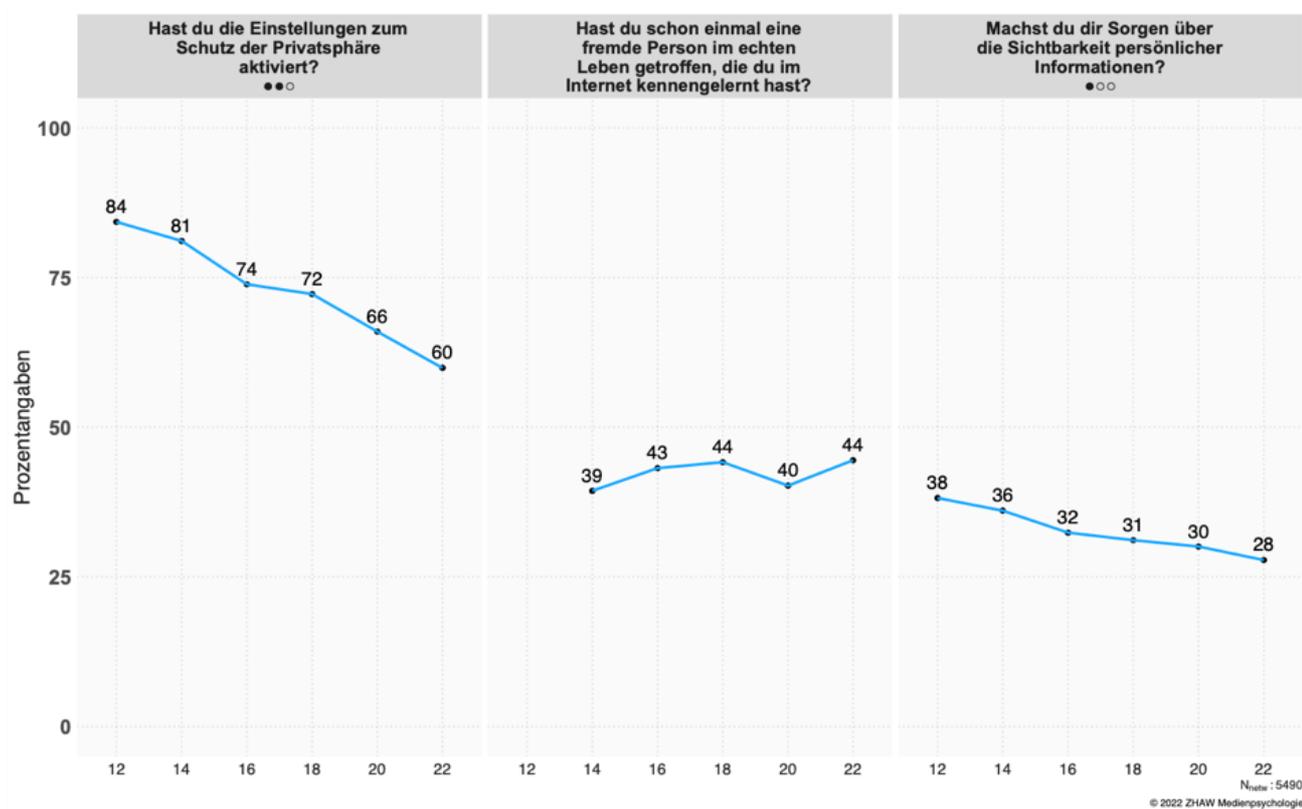


Abbildung 6: Privatsphäre-Einstellungen und Treffen von Onlinebekanntschaften (Külling et al., 2022, S. 60)

Es wird deutlich, dass digitale Medien aus dem Alltag Jugendlicher nicht mehr wegzudenken sind. Wenn es also Auftrag der Sozialpädagogik ist, Jugendliche in ihrer Lebensbewältigung zu begleiten, ist die Auseinandersetzung mit digitalen Medien von zentraler Bedeutung.

3.4. Digitaler Wandel in der stationären Jugendhilfe

Aus den vorangehenden Abschnitten wurde klar, dass die Digitalisierung oder die Verbreitung digitaler Medien starke Auswirkungen auf unterschiedlichste Bereiche der Gesellschaft und des individuellen Lebens hat. Doch dazwischen liegt noch eine weitere Ebene. Wie bereits eingangs erwähnt, soll es in dieser Arbeit nicht um die veränderten organisationalen Anforderungen an die Institutionen der Jugendhilfe im Bereich des technischen Fortschritts gehen (vgl. Kap. 1.4 Abgrenzung). Es soll darum gehen, welche Veränderungen im pädagogischen Alltag sichtbar werden und inwiefern diese die Anforderungen an das Fachpersonal verändern. Demnach ist

es wichtig, die Wahrnehmung der Fachpersonen und die Veränderungen des Arbeitsfeldes der stationären Jugendhilfe zu beschreiben.

In einer Forschungsarbeit zum Thema Digitalisierung und Handlungspraxis im Feld der Sozialen Arbeit wurde anhand von Gruppendiskussionen und Einzelfallanalysen versucht, die Perspektive der Fachkräfte einzufangen (Klinger et al., 2022). Es wird festgehalten, dass die Digitalisierung «neue Möglichkeiten in der Betreuung, Begleitung und Versorgung von Adressat:innen» ermöglicht und die sozialarbeiterische Handlungspraxis verändert (ebd.). Die Perspektive der Fachpersonen war geprägt von Skepsis und Dystopie in Bezug auf digitale Tools, die mehr Überwachung und Kontrolle ermöglichen, sowie auf erschwerende Auswirkung auf die Beziehungsarbeit mit dem Klientel (Klinger et al., 2022). Witzel (2020, S. 500) spricht von Schwierigkeiten in der alltäglich-lebensweltlichen Dimension. Dabei ist die Rede von der Gestaltung des Alltags und den Hilfen zur Erziehung in Bezug auf das Medienhandeln der Akteur:innen in ihren alltäglichen Situationen. Es geht also nicht nur um die individuelle Nutzungsebene oder die gesellschaftlichen Strukturen in der sich eine Situation abspielt (ebd.). Die stationäre Jugendhilfe als eigener Kontext gewinnt hier an Relevanz, indem darauf hingewiesen wird, dass das Handeln von Akteur:innen (Fachpersonen und Adressat:innen) durch die institutionell gegebenen Strukturen und Umstände geprägt wird.

Es bleibt also festzuhalten, dass auch die Institutionen der stationären Jugendhilfe als Akteure rund um die Herausforderungen digitalen Wandels zu betrachten sind. Die strukturellen Gegebenheiten, wie Konzepte, Leitfäden oder Handlungsanweisungen sind prägend für den Umgang der Fachpersonen mit den digitalen Medien.

3.5. Risikobereiche der Mediennutzung

Eichenberg und Auersperg (2018) beschreiben in ihrem Ratgeber für Eltern und Fachpersonen zum Thema digitale Medien fünf Risikobereiche als Folge der Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen (S. 77).

Exzessive Nutzungsweisen

Gemäss Eichenberg und Auersperg (2018) wird exzessive Nutzungsweisen von digitalen Medien häufig unter dem Begriff der «Internetsucht» zusammengefasst (S. 77). Dieser Begriff kann

unterschiedliche Formen der Verwendung beinhalten, wie zum Beispiel Computerspiele, Chats oder die Verwendung sozialer Medien (ebd.). Die frühkindliche Bindung kann Ursache sein für exzessive Internetnutzung (Eichenberg & Auersperg, 2018, S. 84). Eine Studie zeigt, dass ein Zusammenhang besteht zwischen unsicher gebundenen Jugendlichen und substanzgebundener Sucht. Demnach nutzen ambivalent gebundene Nutzer:innen die Anonymität, um sich emotionale Unterstützung und soziale Kompensation zu verschaffen, welche sie in der physischen Welt nicht erfahren (ebd.).

Dysfunktionale Nutzungsformen

Als dysfunktional bezeichnen Eichenberg und Auersperg (2018) die Nutzung konstruktiver Anwendungen auf eine Weise, dass sie negative Auswirkungen auf die Nutzer:innen hat (S. 87). Als Beispiel dafür dient die Internetnutzung durch Jugendliche ohne Fähigkeit die Flut an verfügbaren Informationen zu selektieren, was zu erhöhtem Stress und der Entwicklung entsprechender Stresssymptome führen kann (ebd.). Weiter wird die häufige Frequentierung gesundheitsbezogener Webseiten beschrieben, bei denen es den Nutzer:innen schwerfällt zu unterscheiden zwischen seriösen und unseriösen Informationsquellen (Eichenberg & Auersperg, 2018, S. 87). Diese Form dysfunktionaler Internetnutzung wird als «Cyberchondrie» bezeichnet (ebd.).

Selbstschädigende Nutzungsweisen

Hierbei geht es um Internet-Foren zu unterschiedlichen Formen der Selbstverletzung. Zum Beispiel beschreiben Eichenberg und Auersperg (2018) Suizid Foren, in denen sich Menschen mit Suizidgedanken austauschen können (S. 91), oder sogenannte Pro-Ana-Foren, was ein bestimmter Typ des Forums für essgestörte Menschen darstellt (S. 95). Die Gefahr dieser Austauschplattformen besteht darin, dass sich die ausgetauschten Tipps nicht zwingend an den Empfehlungen von Expert:innen orientieren (S. 98) und nicht auf die Bewältigung von Essstörung, sondern auf deren Aufrechterhaltung abzielen (S.95). Gleichzeitig weisen Eichenberg und Auersperg (2018) auf die Chancen der virtuellen Selbsthilfe und das Potenzial von Online-Communities hin (S. 101). Betroffene können in diesen Gemeinschaften Halt, emotionale Unterstützung und einen sozialen Raum finden, welcher stabilisierend wirken kann (S. 102).

Deviante Nutzungsweisen

In diese Nutzungsweise fallen neuartige Phänomene wie Cyberstalking und Cybermobbing. Katzer und Fetchenhauer (2007) definieren Cybermobbing als die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien, um absichtlich und wiederholt schwächere Individuen oder Gruppen von Individuen zu diffamieren oder zu schikanieren (S. 123- 138). Im Gegensatz zu Mobbing mit direktem physischen Kontakt, bringt das Internet einige Faktoren mit, welche die negativen Auswirkungen verstärken und Hemmschwellen sinken lassen (Eichenberg & Auersperg, 2014, S.163). Einerseits bieten digitale Medien eine Interaktionsebene, die von Erwachsenen gänzlich unbeaufsichtigt wird und ihnen oft nicht bekannt ist. Dazu kommt die scheinbare Möglichkeit der Anonymität, welche ein deviantes Verhalten besonders begünstigt (ebd.). Durch die physische Distanz bleiben Reaktionen des Opfers auf Seiten der Täterschaft gänzlich unbemerkt. Täter:innen sind also nicht direkt konfrontiert mit den Auswirkungen ihres Handelns und dies ermöglicht ihnen eventuelle Schuldgefühle auszublenden (Eichenberg & Auersperg, 2018, S. 108). Die Folgen von Mobbing wurden in den letzten Jahren sehr breit diskutiert und treffen beim Cybermobbing gleichermassen zu. Ein signifikanter Unterschied ist dabei jedoch der Umstand, dass Informationen nicht aus dem Internet gelöscht werden können. Die von der gemobbten Person als Bedrohungen wahrgenommenen Bilder und Videos können immer weiterverbreitet oder neu hochgeladen werden und können bewirken, dass die Traumaverarbeitung nicht richtig vonstatten gehen kann (Eichenberg & Auersperg, 2018, 109). Die JAMES-Studie zeigte auf, dass der Schutz der eigenen personenbezogenen Daten an Wichtigkeit abgenommen hat (siehe Abbildung 5). 28% der befragten Jugendlichen machen sich Sorgen zur Sichtbarkeit persönlicher Informationen (Külling et al., 2022, S. 60)

Jugendgefährdende Inhalte

Beim Grossteil der bisher neu aufkommenden Medien wurde grundsätzlich über Kinderschutz diskutiert und dementsprechend eine gewisse Zensur etabliert, mit dem Ziel, Kinder und Jugendliche vor gefährdenden Inhalten zu schützen. Sei es bei TV-Sendungen, Videospielen und sogar Apps: Überall existieren Vorschriften bezüglich eines Mindestalters. Auch im Internet gibt es gewisse Restriktionen, die jedoch sehr einfach umgangen werden können (Bestätigung des Alters mittels Angabe des Geburtsjahres). So können Kinder und Jugendliche jeden Alters mittels Suchmaschinen auf Gedankengut politischer Extrempositionen zugreifen. Innerhalb sogenannter Filter- oder Informationsblasen werden angezeigte Inhalte entsprechend dem personalisierten Algorithmus verändert und in die Richtung der Interessen des Subjektes gedreht. So

entsteht eine Wahrnehmungsverschiebung, die nicht auf den ersten Blick ersichtlich ist und sehr irreführend sein kann (Eichenberg & Auersperg, 2018, S. 69). Dies zeigt imposant auf, wie Subjekte innerhalb digitaler Medien vielen inhaltlich unterschiedlichen Scheinwirklichkeiten ausgesetzt sind und wie wichtig die Aufgabe ist, eine individuelle Wirklichkeit erfassen zu können.

4. Medienpädagogik

Das folgende Kapitel befasst sich mit dem Begriff der Medienpädagogik. Dabei werden nebst historischer Perspektiven zwei moderne Ansätze des pädagogischen Umgangs mit digitalen Medien vorgestellt.

4.1. Grundlage

Fleischer und Hajok (2016) beschreiben die historische Entwicklung der Medienpädagogik der letzten Jahrzehnte in ihrem Werk und verdeutlichen damit, dass bei verschiedensten medialen Fortschritten einerseits grosse Bedenken geäussert wurden und auf der Seite grosse Euphorie ausbrach. Mit zunehmender Erfahrung mit dem neuen Medium und deren Normalisierung im Alltag, konnten differenzierte Ansichten in Bezug auf den Umgang junger Menschen mit neuen Medien entstehen (S. 116). Weiter teilen die Autor:innen die Medienpädagogik in drei Hauptströmungen auf, welche im Verlaufe der letzten Jahrzehnte durchlaufen wurden.

Normative Medienpädagogik

Der normativen Medienpädagogik liegt ein gewisses Machtverständnis zugrunde und sie verfolgt ein bewahrpädagogisches Denken (Fleischer & Hajok, 2016, 119). Die Werte und Normen in Bezug auf den Medienkonsum werden von Erwachsenen bestimmt und verfolgen die Ansprüche des Erhaltens und Beschützens (ebd.). Konkret bedeutet dies zu entscheiden, welche Medien für wen geeignet sind und in welcher Intensität. Diese Einstellung stammt gemäss Fleischer und Hajok (2016) aus der Entstehungszeit des Films und Fernsehens (S. 118). Diese normative Ausrichtung zeigt sich heute in den gesetzlichen Aspekten des Kinder- und Jugendschutzes, welche ihr als Handlungsgrundlage dient. Dieser Aspekt der Medienpädagogik zielt vor allem auf

das Medienhandeln im öffentlichen Raum ab und greift in der Regel nicht in die private Erziehung von Kindern ein (Fleischer & Hajok, 2016, S. 119).

Bildungstechnologische Medienpädagogik

Der Einsatz von neuen Technologien und Medien im Bildungsbereich zählt zu den Hauptbestreben der bildungstechnologischen Medienpädagogik. Von den ersten Lernsoftwares bis zum heutigen E-Learning Begriff lässt sich gemäss Fleischer und Hajok (2016) jeweils der gleiche Prozess beobachten. Die anfängliche Euphorie über den Fortschritt und die bevorstehende Revolution des Bildungssystems wird schnell abgelöst durch kritische und realistische Einschätzungen (S. 120). Dies führte zu hybridförmigen Lernangeboten, wie wir sie heute in vielen Bildungsinstitutionen vorfinden.

Handlungsorientierte Medienpädagogik

Die Grundgedanken der handlungsorientierten Medienpädagogik lassen sich gemäss Fleischer und Hajok (2016, S. 212) wie folgt skizzieren. Das Menschen- und Gesellschaftsbild ist von Möglichkeiten der Aushandlung geprägt. Der vorherrschende Grundgedanke verfolgt das Ziel, Handlungsräume entstehen zu lassen und diese sichtbar zu machen. Dabei orientiert sich diese Art der Pädagogik am alltäglichen Handeln der Zielgruppe. Es wird auf eine Ermöglichung von Handeln mit Medien abgezielt und versucht, diese mittels reflexiver und aktiver Mitarbeit herbeizuführen (ebd.).

Um einen Einblick in die Landschaft der aktuellen medienpädagogischen Perspektiven zu geben, werden anschliessend zwei Theorien präsentiert.

4.2. Medienkompetenz nach Baacke

Das Modell der Medienkompetenz nach Baacke (2007) hat sich in der Fachwelt der Medienpädagogik gemäss Kergel (2023) weitestgehend etabliert (S. 13). Baacke (2007) differenziert den Begriff der Medienkompetenz in vierfacher Weise (siehe Abbildung 5).

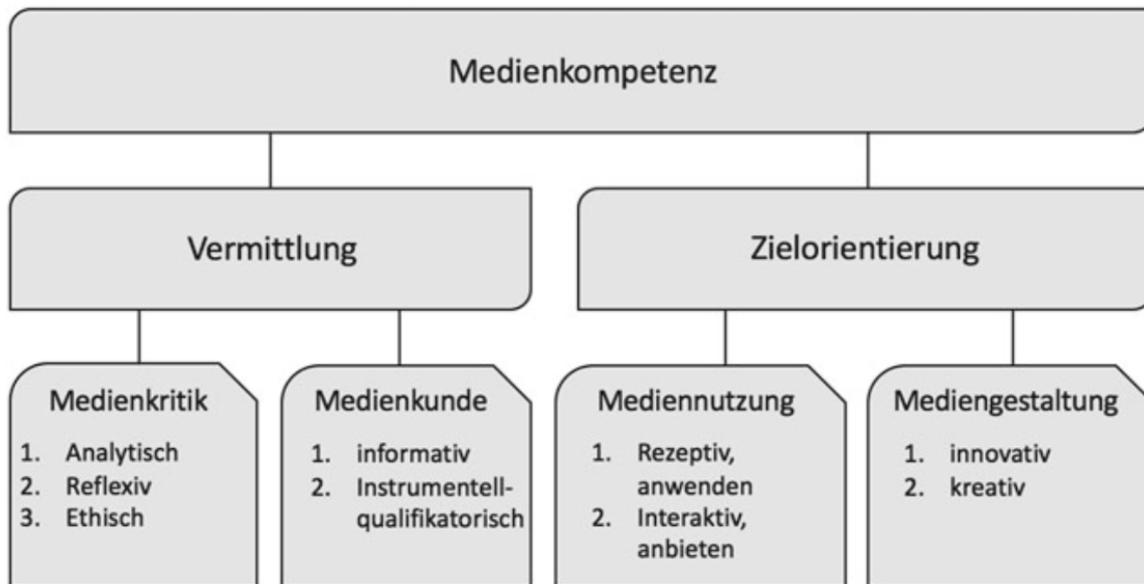


Abbildung 7: Modells einer vierfach ausdifferenzierten Medienkompetenz nach Baacke (Kergel, 2023, S. 14)

Auf der ersten Ebene werden zwei Kompetenzbereiche unterschieden. Die **Vermittlung** beinhaltet einerseits **Medienkritik**, sowie auch **Medienkunde**. **Medienkritik** meint die Fähigkeit, auf analytische Weise problematische gesellschaftliche Prozesse angemessen zu erfassen, wobei die Reflexion dazu auffordert «das analytische Wissen auf sich selbst und sein Handeln anwenden» zu können (Baacke, 2007, S. 98). Der dritte Punkt bezieht sich auf den ethischen Aspekt, welcher die Analyse und die Reflexion als sozialverantwortlich definiert (ebd.). Die **Medienkunde** bezieht sich auf das Wissen bezüglich der aktuellen Medienlandschaft und -systeme. Diese wird einerseits in die informative Dimension unterteilt, wobei sich dieser Begriff auf die inhaltlichen Wissensbestände bezieht. Während die instrumentell-qualifikatorische Dimension das Wissen zur praktischen Nutzung der Medien bezeichnet (Baacke, 2007, S. 99). Die **Zielorientierung** zielt stärker auf das Handeln der Menschen ab, einerseits auf die Rezeption medialer Inhalte, sowie auch auf die Interaktion mit medialen Inhalten, welche gelernt werden muss und unter dem Begriff der **Mediennutzung** zusammengefasst wird (ebd.). **Mediengestaltung** hingegen ist zum einen das Verständnis über Innovationen, also der Veränderungen und Weiterentwicklungen des Mediensystems und zum anderen die Kreativität, welche «über die Grenzen der Kommunikations-Routine gehen» (Baacke, 2007, S. 99). Baacke selbst hinterfragt sein Konzept, indem er auf die «pädagogische Unspezifität» hinweist (ebd.). Die Medienkompetenz gebe keinen Hinweis dazu, wie die beschriebenen Kompetenzbereiche methodisch zu erreichen sind oder wie sich diese vermitteln lassen. Dabei hält er jedoch fest, dass der Begriff der Medienkompetenz stets in einem Erziehungskontext verstanden und durch den Begriff der Bildung

und somit der Kraft der «eigenen generativen Ausdrucksmuster» ergänzt werden muss (S. 100). Diese Aussage deutet daraufhin, dass Individuen durchaus auch in der Lage sind, sich selbst zu bilden, auch in Abwesenheit pädagogischer Kontexte und Anleitungen. Beziehungsweise, dass die individuelle Bereitschaft zum Lernen eine Voraussetzung darstellt für den Lernprozess. Die Pädagogik kann Angebote bereitstellen, jedoch die Inanspruchnahme selbiger obliegt dem Subjekt.

4.3. Medienpädagogische Ansätze nach Süß et al.

Süß et al. (2013, S. 118) plädieren für eine breitere Perspektive und ein umfassenderes Verständnis der Medienpädagogik, indem sie auf fünf zentrale Zugänge pädagogischer Handlungskonzepte verweisen, von welchen einige eingangs dieses Kapitels bereits erwähnt wurden, vollständigshalber an dieser Stelle jedoch erneut erwähnt und umrissen werden. **Bewahrpädagogischen** Konzepten liegt ein gewisser Kulturpessimismus zugrunde, indem der Fokus vor allem auf den Risiken der Mediennutzung liegt und versucht wird zu verhindern, dass die Adressat:innen mit ungeeigneten Medieninhalten in Kontakt kommen (Süß et al., 2013, S. 118). **Reparierpädagogische** Konzepte versuchen, durch Medieninhalte entstandene Irritationen zu erkennen und Verarbeitungshilfen dafür anzubieten. Dies kann in Form von Gesprächen oder symbolischen Prozessen wie Rollenspielen oder Zeichnungsübungen stattfinden (ebd.). Dabei wird davon ausgegangen, dass heftige Reaktionen von Adressat:innen oftmals in Zusammenhang mit einem bereits vorhandenen Problem oder einer Entwicklungskrise in Verbindung stehen. So kann dem Erkennen auch ein diagnostischer Wert für die sozialpädagogische Arbeit zugesprochen werden. **Aufklärende** Konzepte zielen auf die kritische Haltung der Rezipient:innen ab, indem diese die herrschenden Machtstrukturen erkennen und auf die politischen, wirtschaftlichen und anderen gesellschaftlichen Interessengruppen aufmerksam gemacht werden sollen (Süß et al., 2013, S. 118). **Alltagsorientierte** Konzepte weisen allgemein normative Bewertungen des Medienkonsums zurück und halten zu einer lebensweltorientierten Betrachtung der individuellen Medienwelten an. Es wird darauf hingewiesen, dass die Erfassung des eigenen Medienalltags als Diskussionsgrundlage dienen kann und so alltägliche Rituale des Medienkonsums hinterfragt und zu einem «kompetenten und genussvollen Medienumgang verbessert werden» (Süß et al., 2013, S. 118). **Handlungsorientierte** Konzepte sollen Heranwachsende dazu befähigen, sich in den öffentlichen Diskurs einzubringen, wobei das kreative Gestalten von eigenen Botschaften im Zentrum steht. So sollen Rezipient:innen in einer partizipativen

Medienumwelt zu «Prosument:innen» werden, was dazu führen soll, dass die Reflexion der sozialen Folgen des eigenen Publizierens ins Zentrum rückt (ebd.). Die zentrale Erkenntnis dabei ist gemäss Süss et al. (2013): «Medienpädagogik, welche im Alltag etwas bewegen will, kann sich nicht auf nur eine dieser fünf Positionen abstützen, sondern muss die Ansätze situations- und individuumsspezifisch angepasst einsetzen» (S. 118). Die Adressat:innen der Sozialpädagogik sollen also zu «kreativen Kommunikator:innen und kritisch-genussfähigen Rezipient:innen» heranwachsen (ebd.).

5. Zwischenfazit und Beantwortung der Theoriefragen

Nachdem in den Kapiteln 2, 3 und 4 die theoretische Grundlage geschaffen wurde, wird in diesem Abschnitt versucht, anhand dieser Wissensstände die Theoriefragen zu beantworten.

Die erste Theoriefrage besteht darin nachzuweisen, inwiefern ein Zusammenhang zwischen der stationären Jugendhilfe und digitalen Medien besteht. Die Arbeit der stationären Jugendhilfe besteht darin, Jugendlichen, die nicht bei ihren Eltern aufwachsen können, im Heimkontext zu erziehen (Petermann, 2002, S. 67; Riedweg et al., 2011, S. 4). Das Ziel ist es, die Adressat:innen auf ein «selbstständiges Leben in der Gesellschaft» vorzubereiten (Burschel et al., 2022, S. 137). Dieses Ziel wird im Rahmen sozialpädagogischer Institutionen und mittels professionellen Handelns verfolgt. Die Betrachtung der Nutzungsverhalten der Jugendlichen im Jahr 2022 zeigt auf, dass deren Lebenswelt von Mediatisierung geprägt ist. Eine im Sinne von Witzel (2020, S. 504) alltäglich-lebensweltliche Begleitung Jugendlicher kommt daher nicht um das Thema der digitalen Medien herum, woraus sich ein klarer Zusammenhang zwischen der stationären Jugendhilfe und digitalen Medien ergibt. Zu dieser Ansicht kommt auch Witzel (2020) in folgendem Zitat:

Im Hinblick auf die transformatorische Bedeutung digitaler Medien ist für die Hilfen zur Erziehung eine theoretische und empirische Auseinandersetzung mit Mediatisierungs- und Digitalisierungsprozessen notwendig (...). Neben den beschriebenen Herausforderungen und deren theoretischer und empirischer Analyse, bedarf insbesondere das Verhältnis der beruflich-professionellen und alltäglich-lebensweltlichen Dimension einer verstärkten Aufmerksamkeit. (S. 504)

Die zweite Frage bezieht sich auf die Medienpädagogik und welches Wissen diesem Bereich entnommen werden kann. Zusammengefasst kann gesagt werden, dass der Ansatz von Süss et al. (2013) eine hilfreiche Perspektive bietet. Die fünf zentralen Konzepte (siehe «Medienpädagogische Ansätze nach Süss et al.») bieten ein breites Spektrum an Betrachtungsweisen, welche situationsbedingt anwendbar sind. Während der Begriff der Medienkompetenz nach Baacke (2007) eine Übersicht über die Komplexität der Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien gibt.

6. Forschungsdesign

In diesem Kapitel geht es darum, die Wahl der Erhebungsmethoden zu beschreiben und zu begründen, sowie die Stichprobe zu definieren und das Vorgehen der Dokumentation und Auswertung festzuhalten.

6.1. Forschungsgegenstand

Forschungsfrage 1

Inwiefern spielen digitale Medien eine Rolle im praktischen Alltag der stationären Sozialpädagogik?

Forschungsfrage 2

Wie wird in der Praxis mit dem Thema umgegangen?

Nachdem nun eine theoretische Heranführung an unterschiedlichste Aspekte rund um das Thema digitaler Medien und stationärer Sozialpädagogik erarbeitet wurde, geht es nun darum, einen Blick in die Praxis zu werfen. In der empirischen Forschung geht es gemäss Gläser & Laudel (2010, S. 62) um das Schliessen einer Wissenslücke. Während der theoretischen Auseinandersetzung wurde klar, dass das Feld der Medienpädagogik sehr unüberschaubar ist und es unterschiedlichste Perspektiven und Haltungen in Bezug auf mediatisierte Lebenswelten Jugendlicher gibt. Diese Forschung zielt darauf ab herauszufinden, inwiefern digitale Medien in der Praxis eine Rolle spielen, wo diese sichtbar werden und wie damit umgegangen wird.

6.2. Erhebungsinstrument

Aufgrund der offenen Fragestellung war von Beginn weg klar, dass eine quantitative Forschung nicht in Frage kommt. Gemäss Von Kardoff (2008) bietet sich die quantitative Sozialforschung zur Erfassung von linearen oder topografischen Mustern oder Modellen (S. 4). Gemäss Bubolz-Lutz et al. (2010) eignet sich hingegen die qualitative Forschung zur Beobachtung subjektiver Einschätzungen, Meinungen und Haltung (S. 93). Da es in dieser Arbeit darum gehen soll zu entdecken, was Fachpersonen beschäftigt und wie sie mit gewissen Problemstellungen oder Alltagssituationen umgehen, hat sich der Autor für eine induktive Forschungsmethode entschieden. Döring und Bortz (2016) beschreiben Induktion als qualitatives Paradigma empirischer Sozialforschung und beschreiben damit den Prozess der «Schlussfolgerung vom Speziellen auf das Allgemeine» (S. 35). Dies soll jedoch nicht heissen, dass den vorliegenden Erkenntnissen dieser Forschungseinheit repräsentativen Charakter zuzusprechen ist. Die drei geführten Interviews bilden drei subjektive Perspektiven von Fachpersonen ab, von welchen nicht auf eine allgemeine Gültigkeit geschlossen werden kann. Um die Perspektiven einzufangen, wurde die Methode des Leitfadeninterviews nach Mayer (2013) gewählt. Gemäss Mayer (2013) ist kennzeichnend für die Methode, dass «ein Leitfaden mit offen formulierten Fragen dem Interview zu Grunde liegt» (S.37). Dieses Vorgehen fordert Offenheit und soll Abschweifungen und Abweichungen vom Leitfaden erlauben, um keine wichtigen Erläuterungen der befragten Personen zu unterbrechen (S.38). Als besondere Form wird von Mayer (2013) das Expert:inneninterview bezeichnet (ebd.). Dabei werden Expert:innen nicht als Einzelpersonen, sondern als Repräsentat:innen einer Gruppe, hier einer Institution, verstanden (ebd.). Wer als Expert:innen für einen Forschungsgegenstand zu bezeichnen ist, hängt vom Forschungsinteresse ab. Meuser und Nagel (1991) halten fest, dass als Expert:innen zu bezeichnen sind, wer in irgendeiner Weise Verantwortung trägt im Prozess um eine Problemlösung, sowie «über den privilegierten Zugang zu Informationen über Personengruppen oder Entscheidungsprozesse verfügt» (S. 443). Oftmals seien diese Personen nicht in den obersten Ebenen von Organisationen zu finden, vielmehr lassen sich jene als Expert:innen zu bezeichnenden Personen auf zweiter oder dritter Ebene vorfinden (ebd.).

6.3. Stichprobe (Sampling)

Da es in dieser Arbeit aufgrund der Ressourcen nicht möglich war, alle stationären Institutionen zum Forschungsgegenstand zu befragen, wurden drei exemplarische Institutionen, beziehungsweise Fachpersonen dieser Institutionen, ausgewählt. Mayer (2013) hält fest, dass dies bei vielen empirischen Untersuchungen nicht möglich ist und in solchen Fällen eine sogenannte Stichprobe notwendig wird, wobei deren Bildung nach unterschiedlichen Kriterien denkbar ist (S. 39). Gemäss Metzger (2009) werden bei einem induktiven Forschungsverlangen keine expliziten Kriterien festgelegt (S. 2). Um die Forschungsfrage jedoch zu verfolgen, mussten grobe Rahmenbedingungen festgelegt werden, welche auf anzufragende Fachpersonen zutreffen sollten.

- Ausgebildete Fachperson, welche in einer Institution der stationären Jugendhilfe arbeitet
- In einer Wohngruppe mit freiwillig platzierten Jugendlichen

Bei diesem Vorgehen werden Interviews durchgeführt bis zu einem Zeitpunkt, bei dem eine theoretische Sättigung wahrgenommen wird (Metzger, 2009, S. 2). Basierend auf dieser Grundlage wurden drei Interviews durchgeführt in offenen Wohngruppen mit abweichenden Angeboten, unterschiedlicher Grösse und in verschiedenen Regionen, während die befragten Personen teilweise andere Rollen innerhalb der Institutionen vertreten haben. Diese Art des Samplings wird gemäss Metzger (2009) als kontrastiver Fallvergleich bezeichnet (ebd.).

	Institution	Anzahl Plätze	Rolle	Region
T-1	Wohngruppe mit interner Tagesstruktur (Ausbildung)	60	Fachmitarbeiter:in	Ländliches Gebiet
I-1	Wohngruppe ohne Tagesstruktur	7	Fachmitarbeiter:in	Agglomeration
I-2	Wohngruppe und begleitetes Wohnen	10	Gruppenleitung	Kleinstadt

Tabelle 1: Aspekte des Samplings (eigene Darstellung)

6.4 Aufbereitung und Auswertung

In diesem Unterkapitel wird der angewandte Prozess der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz beschrieben.

Vorgehen

Die Interviews fanden auf unterschiedliche Weise statt. Zwei Interviews wurden von Angesicht zu Angesicht durchgeführt, während ein Drittes in einem digitalen Format stattgefunden hat. Von den Interviews vor Ort wurden per Smartphone Tonaufnahmen aufgezeichnet, während das Gespräch via Video-Call in der entsprechenden Software direkt aufgezeichnet wurde. Der visuelle Teil dieser Aufnahme wurde in einem zweiten Schritt gelöscht, da für diese Forschung nur die Audiodatei notwendig war. In einem nächsten Schritt wurden die Audiodateien nach den Transkriptionsregeln von Kuckartz (2018, S. 167) verschriftlicht (vgl. Kap. 10.3.). Es wurden alle personenbezogenen Daten gemäss Empfehlungen von Kuckartz (2018) anonymisiert, damit keine Rückschlüsse auf Institutionen oder Personen möglich sind (S. 171). Die Transkripte wurden mithilfe der computerbasierten Software «f4transkript» erstellt. Vor der Codierung wurden gemäss Kuckartz und Rädiker (2020) anhand des Leitfadens der Interviews einige Hauptkategorien gebildet (S. 41). Dabei floss auch die theoretische Struktur dieser Arbeit ein, um später die Analyse übersichtlicher und nachvollziehbarer zu gestalten. Anschliessend wurde das Material gesichtet und nach Hauptkategorien codiert.

Während der sogenannten «Basiscodierung» wurde das Kategoriensystem nochmals erweitert, verändert und zusammengefasst (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 53). Der nächste Schritt war die «Feincodierung», welche die Hauptkategorien in den Fokus der Betrachtung stellte und die zugeordneten Textstellen in weitere Codes unterteilte (Kuckartz & Rädiker, 2020, S. 74). Nachfolgend findet sich ein Beispiel einer Hauptkategorie, deren Definition und den zugehörigen Feincodes.

Kategorie	Definition	Feincodes
Lebenswelt der Jugendlichen	Aussagen betreffend Verhalten der Jugendlichen oder Folgen positiver und negativer Art in Bezug auf den Konsum digitaler Medien	Nutzungsverhalten
		Chancen
		Risiken

Tabelle 2: Übersicht Kategorie Lebenswelt (eigene Darstellung)

Die Analyse der Daten kann nach unterschiedlichen Kriterien erfolgen. Kuckartz und Rädiker (2020) beschreiben, dass diese fallorientiert, kategorienorientiert oder auch aus quantitativer Perspektive untersucht werden können (S. 106). Für die Auswertung der hier vorliegenden Daten wurde eine kategorienorientierte Analysemethode gewählt, denn es soll aufgezeigt werden können, welche Haltungen, Aussagen und Meinungen sich als Konsens erweisen und welche Unterschiede sich im pädagogischen Umgang mit digitalen Medien beobachten lassen. Dies soll die Grundlage schaffen, um in einem letzten Kapitel aufzuzeigen, welches Wissen in der Praxis verbreitet ist und welche Ansätze aus der Theorie für die Praxis zusätzlich von Interesse sein könnte.

7. Darstellung der Ergebnisse

Nachfolgend werden die Ergebnisse der Forschung präsentiert. Das Kapitel 7 ist anhand der Hauptkategorien aus der Datenanalyse aufgebaut. Dabei werden jeweils einige Textstellen aus den Interviews zitiert, welche als wichtig für die Schlussfolgerungen im letzten Kapitel erachtet werden. Zur Übersicht und besseren Orientierung im Codierungssystem werden nachfolgend die drei Hauptkategorien mit ihren jeweiligen Feincodes aufgelistet.

Kategoriensystem	
Rahmenbedingungen Institution	Grundregeln
	Mediales Angebot
	Externes & internes Wissen
	Strukturelle Massnahmen
Lebenswelt der Jugendlichen	Nutzungsverhalten
	Chancen
	Risiken & Gefahren
Umgang mit digitalen Medien	Pädagogische Haltungen und Ziele
	Regeln
	Chancen
	Herausforderungen
	Interventionen

Tabelle 3: Übersicht Kategoriensystem (eigene Darstellung)

7.1. Rahmenbedingungen Institution

In dieser Hauptkategorie wurden alle Bezüge zu den Strukturen und Handlungen der institutionellen Ebene zugeordnet. Dazu zählen Grundregeln, das mediale Angebot der Wohngruppe, internes und externes Wissen, sowie strukturelle Massnahmen, welche sich auf die pädagogische Arbeit mit digitalen Medien beziehen.

Grundregeln

«Wir wollen keine rassistischen, pornografischen Inhalte, oder auch Cybermobbing, das ist nicht erlaubt und man kontrolliert dort bei Verdacht auch.»

(Interview I-1, Z. 20-22).

Was sicher ist, wir haben drei Grundregeln: keine Diskriminierung, keine Gewalt und keine Suchtmittel auf Platz. (...) wenn wir mitbekommen, dass sie irgendwelche Gewaltinhalte haben auf ihrem Handy oder Andere über WhatsApp diskriminieren, tolerieren wir das nicht. Also Gewaltinhalte werden je nachdem auch von uns zur Anzeige gebracht, wenn sie das auf dem Handy haben. (Interview T-1, Z. 114-120)

Zwei von drei Fachpersonen nennen ganz klare Grundregeln, für welche sie als Institution und als Team eintreten, die sich inhaltlich leicht unterscheiden.

Mediales Angebot

«(...)wir haben in beiden Wohnzimmern und Küchen einen Fernseher inklusive Sofa. Dort hat es Netflix installiert» (Interview T-1, Z. 139-140).

«Sie können Laptops holen, an denen sie rein theoretisch Dinge machen können da jedoch fast alle einen eigenen haben, braucht es das eigentlich nicht.» (Interview T-1, Z. 150-151).

«Also wir haben noch Fernseher mit Swisscom TV, damit sie fernsehen können» (Interview I-1, Z. 287).

«Sie haben einen Computer, den sie nutzen können, um Bewerbungen zu schreiben» (Interview I-1, Z. 287-288).

«Also was wir haben, ist auf jeder Gruppe ein Gruppencomputer, der im öffentlichen Raum steht» (Interview I-2, Z. 42-43).

«Wir haben Fernseher auf jeder Gruppe, die wir stellen» (Interview I-2, Z. 43-44).

«Dann hat jede Gruppe ein iPad (...)» (Interview I-2, Z. 44).

Gemäss diesen Aussagen verfügen alle drei Wohngruppen über einen Fernseher und einen Computer oder Laptop. Gleichzeitig stellte eine der Fachpersonen die Notwendigkeit der zur Verfügung gestellten Geräten in Frage, wie das nachstehende Zitat deutlich macht.

«Ich bin überzeugt, es muss nicht sein, dass man unzählige Geräte hat» (Interview I-1, Z. 341-342).

Externes & internes Wissen

Wenn du keine Ahnung hast, kein Instagram hast, keine Ahnung von TikTok und Snapchat und kommst in einen Bereich, indem du Kinder begleitest dabei. Dann ist es wichtig, dass ich weiss, es gibt Leute im Team, die das Wissen haben und ich habe nicht die Hauptverantwortung, sondern ich kann sagen, dass das nicht mein Kernthema, können die

Anderen bitte schauen, dann ist das Thema vom Team auch abgedeckt. (Interview I-2, Z. 185-189)

In allen drei Gesprächen wurde klar, dass die Ressourcen des Teams im Alltag von grosser Relevanz sind. Im ersten Zitat wird deutlich, dass diese Person die Quelle des Wissens zum Medienbereich im privaten Umfeld vermutet. Externe Fachstellen werden nachfolgend mehrfach erwähnt, wie zum Beispiel der Samowar (Suchtpräventionsstelle) oder der Jugendpolizist. Ebenso wurden in einem Fall Gefässe geschaffen, in denen ein Wissensaustausch unter den Mitarbeitenden stattfindet, bei dem auch das Thema Medien im Zentrum stand.

«Wir haben auch schon Einzeltermine mit dem Samowar abgemacht. (...) weil wir einfach nicht so gut sind darin oder das Wissen gerade nicht haben» (Interview I-2, Z. 405-408).

(...) beim Samowar gibt es ja auch diese Abteilung, die sich um Medien kümmern. Und dann kommen die und waren bereits in den Teamsitzungen und dann haben wir sie auch schon eingeladen, (...) weil wir haben das Wissen ja nicht, worum geht es wirklich, was ist gefährlich aus der Perspektive von jemandem, der wirklich Bescheid weiss?
(Interview I-2, Z. 399-404)

Strukturelle Massnahmen

Also eigentlich rund um die Frage Medien, wäre die Arbeitsgruppe Medien zuständig. Wenn andere Mitarbeitende Fragen haben, wie sie etwas lösen sollen, kommen sie in erster Linie auf uns zu. Oder wenn sie Dinge bemerken, die sich nicht individuell auf Jugendliche beziehen, sondern übergreifend sind, wird das zu uns getragen und wir schauen uns an, wie wir das lösen können. (Interview T-1, Z. 418-422)

In zwei Einrichtungen existieren Fachgruppen, in welchen Schwierigkeiten rund um das Thema Medien eingebracht werden können. In einer Institution wird beim Eintritt standardmässig ein Medienkompetenzpass von den Jugendlichen ausgefüllt.

«Und der Medienkompetenzpass, den sie beim Eintritt bekommen und wir als Team mit ihnen zusammen anschauen und durchgehen (...)» (Interview T-1, Z. 260-261).

7.3. Lebenswelt der Jugendlichen

In dieser Kategorie soll die Lebensrealität der Jugendlichen abgebildet werden aus der Perspektive der interviewten Fachpersonen. Dabei wurde auch gefragt, welche Chancen, Risiken und Gefahren sich ihrer Meinung nach daraus ergeben.

Nutzungsverhalten

«Eigentlich zu jeder Tageszeit sind sie präsent, muss man sagen. (..) Genau. Also die Jugendlichen stehen auf und das Handy ist eigentlich immer präsent» (Interview I-1, Z. 91-93).

«Sie haben alles über YouTube, keine Ahnung, was es alles noch gibt, es gibt noch viele andere Dinge, wie Twitch und was es alles noch gibt, so Streaming-Plattformen. Sie gehen eigentlich, sie sehen nicht wie wir klassisch fern» (Interview I-1, Z. 290-293).

«Also mein Bezugsjugendlicher verpulvert sein ganzes Budget für irgendwelche Spiele und hier noch ein Extralevel oder irgendwelche Dinge, ich weiss auch nicht, Goldmünzen kaufen» (Interview T-1, Z. 329-331).

«Oder zum Beispiel die Nintendo Wii finden sie immer noch cool. Aber so das klassische Fernsehen, das fällt weg» (Interview I-1, Z. 328-329).

Aus den Interviews geht hervor, dass die Nutzung von Fernsehgeräten stark abgenommen hat. Das Handy hingegen ist stets präsent und habe die meisten anderen Hardwaregeräte ersetzt. Einzig Laptops werden noch genutzt, für schulische Aufgaben oder innerhalb der Berufswahl. Weiter wird klar, dass visuelle Medien weitestgehend über Streaming-Plattformen genutzt werden und auch Videospiele mittels Spielkonsolen Thema sind, während die meisten Games aber mittels Handys gespielt werden.

Chancen

«Und die Chance darin ist schon auch. Es gibt auch das extreme Gegenteil. Es gibt Dinge, bei denen du vieles lernen kannst, bei denen du dich informieren kannst, es gibt auch für Kinder sehr schöne Lern-Apps» (Interview I-2, Z. 251-253).

Wir hatten schon Jugendliche, (...) die so Trainingsvideos oder so anschauen. Also ich meine, das sind alles sehr grosse Ressourcen. Da hätte man früher viel mehr Mühe gehabt, die ganzen Informationen zusammenzutragen (...) und da kann man heute mit zwei Klicks in einem Video so viel lernen. (Interview I-1, Z. 273-277)

Die Fachpersonen sind alle der Meinung, dass das Internet auch viele Ressourcen zu bieten hat. Die Zugänglichkeit zu Informationen im Internet wird als grosse Chance betrachtet und in einem Beispiel wird auch probiert, diese im Alltag einzusetzen.

Risiken und Gefahren

«Also, wer sagt, dass das, was du jetzt konsumierst, eine Wahrheit ist?» (Interview I-2, Z. 243-244).

Die zuvor als Ressource bezeichnete Zugänglichkeit von Informationen im Internet wird an dieser Stelle auch als Gefahr beschrieben, da es eine Herausforderung ist, zu differenzieren was seriöse und unseriöse Quellen sind.

Und die Orientierung an dem, was sie konsumieren, ist irgendwie stärker geworden als noch vor 10 Jahren. Und dann geht es von den Themen Körperbild über Statussymbole, über weiss ich nicht was. Es hat kein Ende und es macht ein Lebensbild aus und das ist einfach auch gefährlich. (Interview I-2, Z. 255-258)

Darüber hinaus geht es um den Einfluss der digitalen Medien auf die Lebenswelten der Jugendlichen. In allen Interviews wurden diverse gefährliche oder riskante Auswirkungen des Medienkonsums genannt. Das nachfolgende bezieht sich auf den Alltag aus der Wohngruppe.

«Sie haben grundsätzlich schon Mühe sich auf etwas zu konzentrieren und wenn dann das Handy noch da ist, ist die Abwesenheit gleich doppelt» (Interview T-1, Z. 109-110).

7.4. Umgang mit digitalen Medien

Dieser Kategorie wurden Aussagen zugeordnet, die sich auf den Umgang mit digitalen Medien beziehen. Dabei spielen einerseits pädagogische Grundhaltungen und Ziele eine Rolle, sowie die etablierten Regeln. Durch den Medienkonsum resultieren Chancen und Herausforderungen bezogen auf den pädagogischen Alltag, welche aufgezeigt werden sollen. Zum Schluss werden einige Beispiele für durchgeführte Interventionen aufgeführt.

Pädagogische Haltungen und Ziele

«Es ist wirklich ein Mitgehen mit dem und ein Befähigen, damit sie einen Umgang finden.»
(Interview I-2, Z. 64-65).

«(...) für uns ist eigentlich das Ziel, den guten Grund zu finden. Was ist der Grund hinter ihrem Medienkonsum?» (Interview T-1, Z. 176-177).

Die in den Interviews herauszulesenden Grundprinzipien sind stark geprägt von Partizipation, Individualität und der Akzeptanz, dass nicht alles kontrolliert werden kann. Ziel aller Fachpersonen ist es, die Jugendlichen zu befähigen, einen konstruktiven Umgang mit digitalen Medien zu finden. Jedoch wird in zwei Interviews explizit darauf hingewiesen, dass es Grenzen gibt, was toleriert wird und was nicht. Schlussendlich ginge es darum, einen Rahmen zu bieten, indem die Jugendlichen Fehler machen können.

Regeln

«Wir haben Internetverträge, also Umgang mit dem Internet, also einfach nichts mit Gewalt, oder drogenverherrlichendes, nichts sexistisches (...)» (Interview I-2, Z. 54-55).

«Was wir aber auch haben, ist der Handyvertrag und dort drin haben wir einfach grundsätzlich Sachen dazu, die geregelt werden, dass man wie keine, also das basiert einfach auf unseren Hausregeln» (Interview I-1, Z. 18-20).

In zwei Interviews wurde erzählt, dass standardmässig mit einem Handy- beziehungsweise einem Internetvertrag gearbeitet wird. Grundsätzlich gibt es in keiner der drei Institutionen eine quantitative Begrenzung bezüglich Medienzeiten. Der Umgang ist geprägt von Individualität und

es wird aus allen Befragungen deutlich, dass nur eingegriffen wird, wenn ein Problem beobachtet wird, welches den Ursprung im Medienkonsum hat. Dann wird davon gesprochen, mit Kindersicherungen oder Zeitschaltuhren für Steckdosen oder WLAN-Geräten zu arbeiten. In einem Interview wird klar gesagt, dass sie dabei von einer Begrenzungsmacht sprechen, welche stets zu hinterfragen sei. Ebenfalls gibt es klare medienfreie Zeiten, zum Beispiel während gewissen Mahlzeiten und bei persönlichen Gesprächen.

«Manchmal werden auch mehr Regeln gefordert. Es gibt ihnen einen Rahmen, bei dem sie wissen, bis hier kann ich gehen und sie müssen sich weniger mit sich selber auseinandersetzen und können die Verantwortung auf uns schieben» (Interview T-1, Z. 462-465).

Interessant ist diese Aussage, welche sich auf eine Diskussion bezüglich Regelungen rund um digitale Medien bezieht und im Rahmen einer internen Präventionsveranstaltung geführt wurde.

Chancen

«Aber sie können in eine schöne Rolle hineingehen, wenn sie uns etwas zeigen. Nicht immer sie sind diejenigen, die etwas lernen, sondern sie können uns sehr viel beibringen in dem Bereich» (Interview I-2, Z. 139-141).

«Und eben auch so Plattformen wie Moodle, die die Jugendlichen zum Teil haben in der Schule. Solche Sachen sind dann eher positiv» (Interview I-1, Z. 251-251).

Also etwas, was wir umgesetzt haben, dass mittlerweile alle Jugendliche bei uns den Outlook-Kalender, den wir für sie ausfüllen, auch auf dem Handy haben. Das wurde vor ca. eineinhalb Jahren umgesetzt mit dem Ziel, dass sie ihre Termine selber nachschauen können und so selbstständiger werden und einen besseren Überblick haben. (Interview T-1, Z. 285-288)

Alle Befragten konnten Chancen im pädagogischen Alltag nennen, welche sich durch die Verbreitung und Verwendung digitaler Medien ergeben. Nebst den oben genannten Beispielen wurde gesagt, dass digitale Medien Entspannung in den Alltag bringen können, da die

Jugendlichen so für sich beschäftigt seien. Eine Person sagte, dass zum Beispiel gemeinsames spielen von Videospiele eine schöne Möglichkeit zur Interaktion sei.

Herausforderungen

»Ich musste auch zuerst die Angst ablegen vor dem dunklen Loch und was passiert jetzt und wir verlieren diese Kinder. Weisst du, das ist ein eigener Prozess, wir verlieren sie an etwas Zweidimensionales« (Interview I-2, Z. 149-151).

«Aber ich nutze die Medien selbst nicht und dann ist es auch sehr schwierig» (Interview I-2, Z. 184-184).

«Also ich finde es eine riesige Herausforderung dabei zu bleiben» (Interview T-1, Z. 404).

In zwei Interviews wurde davon gesprochen, dass es eine grosse Herausforderung ist, auf dem neusten Stand zu bleiben. Gerade da es sich um Medien handelt, welche die Fachpersonen selbst nicht nutzen.

Interventionen

Wir hatten jetzt gerade eine Jugendliche, die früher sehr stark Rückzug gezeigt hat und aus diesem Grund hat man sich dann mal entschieden, dass diese Person das Handy am Wochenende für eine gewisse Anzahl Stunden abgeben muss, damit diese auch mal aus dem Digitalen rauskommt. (Interview I-1, Z. 10-13)

Und dann gibt es auch, dass einer, der die Playstation bei sich haben durfte, der musste ein Tagebuch schreiben dazu und schauen, wie geht es ihm. Schläft er besser oder schlechter, wenn er die Playstation im Zimmer hat. Dies musste er einen Monat lang machen und dann hat er es mit der Bezugsperson angeschaut und daraus hat sich ergeben, dass das gut funktioniert und jetzt hat er diese immer noch im Zimmer und es gab keinen Einbruch in der Tagesstruktur. (Interview T-1, Z.345-350)

Dies sind zwei Beispiele von Interventionen, die aufgrund von übermässigem Medienkonsum durchgeführt wurden. Im ersten Beispiel wird das Problem im sozialen Rückzug gesehen, während die zweite Massnahme darauf abzielte, die Tagesstruktur weiterhin aufrechterhalten zu können. Zu beiden Eingriffen wurde betont, dass es kein standardmässiges Vorgehen gäbe und

diese Interventionen nach Absprache in der Teamsitzung als individuelle Lösungen durchgesetzt worden seien.

8. Diskussion der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die dargestellten Ergebnisse der Forschung in Verbindung zur Literatur gebracht und zu zentralen Erkenntnissen dieser Arbeit verknüpft.

8.1. Spannungsfeld: Empathie und Wertschätzung vs. normative Grundhaltung

Die Lebensweltorientierung weist auf die Subjektivität von Wirklichkeiten hin, aus der sich persönliche Handlungs- und Deutungsmuster bilden (Grunwald & Thiersch, 2018, S. 909). Ein weiterer Aspekt professionellen Handelns ergibt sich aus der Orientierung am personenzentrierten Ansatz nach Roger (1951), welcher für Empathie, Wertschätzung und Echtheit plädiert (Schneider & Heidenreich, 2018, S. 1750). Auf den Umgang mit digitalen Medien angewandt, kann Wertschätzung als Akzeptanz gegenüber den Lebensumständen der Jugendlichen ausgelegt werden. Die Jugendlichen haben sich ihre mediatisierte Wirklichkeit nicht ausgesucht, da diese als Ergebnisse der gesellschaftlichen Entwicklungen des digitalen Wandels zu identifizieren sind (vgl. Kap. 3.1.). Empathie könnte in diesem Zusammenhang als Verständnis interpretiert werden, dass die digitalen Medien im Sozialisationsprozess Teil der Umwelt darstellen und sich daraus ein anderer Bezug zu digitalen Medien ergibt, als noch bei Generationen davor. Zumal die Jugendlichen sich noch in einem Entwicklungsprozess befinden, ist es naheliegend, dass Realitätsverarbeitung auch bedeutet, dass digitale Medien zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben genutzt werden. Aus den Interviews liess sich teilweise eine starke Orientierung an den persönlichen Werten und Normen herauslesen. Die folgende Aussage einer Fachperson kann als Beispiel hinzugezogen werden. «Ein Umgang, bei dem sie den Bezug zur Realität nicht verlieren» (Interview I-2, Absatz 15). Die Definition der Realität ist hochgradig subjektiv, wenn aus der Perspektive der Lebensweltorientierung gesprochen wird (Grunwald & Thiersch, 2018, S. 908). Die Erwartung, dass die Jugendlichen ein deckungsgleiches Verständnis von Realität mit jenem der Fachpersonen haben, ist also höchst unwahrscheinlich. Pädagogische Massnahmen davon abhängig zu machen vom «Bezug zur Realität», ist dementsprechend wenig zielführend. In den Interviews wurde von Individualität und Befähigung gesprochen. Diese zwei Grundsätze scheinen sehr gut vereinbar zu sein mit den Konzepten der

Lebensweltorientierung und den Prinzipien des personenzentrierten Ansatzes (vgl. Kap. 2.4.). Selbstverständlich darf der bewahrpädagogische Anteil des Auftrages in der Sozialpädagogik nicht gänzlich ignoriert werden. Anstelle von normativer Wertung könnte die Frage nach dem guten Grund im Zentrum stehen, während Präventionsarbeit im Alltag entgegen der Gefahren und Risiken wirken soll. Dieses Spannungsfeld ist Teil der medienpädagogischen Arbeit. Die Handlungen darin müssen reflektiert und begründet werden, um den Ansprüchen professionellen Handelns gerecht zu werden.

8.2. Medienkompetenz von Fachpersonen

Die Betrachtung des Konzepts der Medienkompetenz macht den immensen Umfang dieses Wissensbereichs sichtbar (vgl. Kap. 4.2.). Aus den Interviews geht hervor, dass das Aneignen von aktuell relevantem Wissen im Bereich der digitalen Medien als grosse Herausforderung betrachtet wird (vgl. Kap. 7.3.). In mehreren Institutionen werden regelmässig externe Fachpersonen aus dem Medienbereich hinzugezogen für Präventions- und Informationsveranstaltungen mit Jugendlichen. Selbstverständlich kann nicht von allen Sozialpädagog:innen erwartet werden, Expert:innen im Bereich der digitalen Medien zu sein. Der in dieser Arbeit erwiesene Zusammenhang zwischen digitalen Medien und stationärer Jugendhilfe, soll jedoch auf die Wichtigkeit dieser Thematik aufmerksam machen und als Konsequenz daraus festhalten, dass es keine Frage des persönlichen Interessens sein kann, ob sich eine Fachperson mit digitalen Medien auseinandersetzt. Ebenfalls in einem Interview erwähnt wurden die Jugendlichen, die dabei eine wichtige Ressource darstellen können. Indem sie eine aktive Rolle des Präsentierens einnehmen, können sie Sozialpädagog:innen in ihre Lebenswelt der digitalen Medien einführen und Teil partizipativer Prozesse sein. Die Gefahren und Risiken sollen auch hier nicht in Vergessenheit geraten. Das Team kann als hilfreiche Ressource eingesetzt werden. In allen Teams gibt es gemäss den Aussagen in den Interviews mindestens eine Person, die sich bestens mit dem Thema Medien auskennt.

«Dann ist es wichtig, dass ich weiss, es gibt Leute im Team, die das Wissen haben und ich habe nicht die Hauptverantwortung, sondern ich kann sagen, dass das nicht mein Kernthema, können die Anderen bitte schauen, dann ist das Thema vom Team auch abgedeckt. (Interview I-2, Z. 185-189).

An dieser Stelle sollte darauf hingewiesen werden, dass es ein Unterschied ist, Unterstützung einer Person einzuholen oder die Verantwortung an eine Person abzugeben.

8.3. Digitale Medien als Hilfe zur Lebensbewältigung

Die Auswirkungen der Nutzung digitaler Medien auf Themen der Identitätsbildung, wie Körperbild und Statussymbole, wurden im Interview ebenfalls erwähnt (vgl. Kap. 7.3.). Der Fokus lag dabei auf dem negativen Einfluss der Medien. Wie bereits erwähnt, sollen die Gefahren und Risiken rund um das Thema der digitalen Medien nicht verharmlost werden. Aus der Perspektive der Lebensbewältigung sollen diese eher als Ressourcen betrachtet werden. Gerade in sozialen Netzwerken finden Tätigkeiten statt, die für die Stabilisierung des psychosozialen Gleichgewichts genutzt werden können. «Beiträge von anderen liken» belegt den dritten Platz der meist ausgeübten Tätigkeit auf sozialen Plattformen (vgl. Abb. 4). Wenn das « liken » als Verteilen von Anerkennung betrachtet wird, kann im Umkehrschluss gesagt werden, dass das Erhalten von Anerkennung ein wichtiger Bestandteil der Nutzung sozialer Medien darstellt. Das « posten » eigener Beiträge und die Beobachtung der Reaktionen kann als Gefühl der Selbstwirksamkeit bezeichnet werden, womit bereits zwei Hauptaspekte des psychosozialen Gleichgewichts durch soziale Medien tangiert werden. Ein Bezug zur Entwicklungsaufgabe der Identität ist ebenfalls gegeben. Wenn Identität als fragil, veränderlich und wandelbar angesehen wird und gekennzeichnet ist durch den Austausch zwischen der sozialen Umwelt und dem subjektiven Ich-Gefühl ist (Liebsch, 2002, S. 68), muss diese soziale Umwelt genauer betrachtet werden, um Probleme mit der Identitätsentwicklung erkennen zu können. Die JAMES-Studie (vgl. Kap. 3.3.) zeigt ganz klar, dass die soziale Umwelt Jugendlicher von digitalen Medien geprägt ist, was ein weiteres Argument ist, dass digitale Medien als Instrumente der Persönlichkeitsentwicklung dienen und somit als Hilfe zur Lebensbewältigung bezeichnet werden können.

9. Schlussfolgerungen

Dieses letzte Kapitel dient der Beantwortung der Forschungsfrage. Ebenfalls soll ein Ausblick gegeben werden hinsichtlich weiterer Forschungsarbeit, sowie Auswirkungen für die Praxis und die Profession der Sozialpädagogik festgehalten werden. Zum Abschluss wird der Prozess der Erarbeitung dieser Bachelorarbeit vom Verfasser reflektiert und zusammengefasst.

9.1. Beantwortung der Forschungsfrage

Forschungsfrage 1

Inwiefern spielen digitale Medien eine Rolle im praktischen Alltag der stationären Sozialpädagogik?

Forschungsfrage 2

Wie wird in der Praxis mit dem Thema umgegangen?

Die Rolle der digitalen Medien wurde aus der Darstellung der Forschungsergebnisse deutlich und spielt im praktischen Alltag der stationären Jugendhilfe entsprechend ganz klar eine wichtige Rolle. Das Thema löst diverse Unsicherheiten bei Fachpersonen aus. Das Aneignen von aktuell relevantem Wissen im Bereich der digitalen Medien als grosse Herausforderung betrachtet wird (vgl. Kap. 7.3.). Für die Fachpersonen stehen meist die negativen Auswirkungen im Zentrum ihres Handelns. Dabei geht oft vergessen, dass das Thema auch grossen Chancen bietet, wie das Beispiel des von sozialen Medien zeigt, denn diese stellen einen wichtigen Faktor sozialer Anerkennung dar (vgl. Kap. 8.3.) Eine weitere Ressource ist der Rollenwechsel, welcher herbeigeführt werden kann, indem die Jugendlichen als Expert:innen ihrer medialen Lebenswelt betrachtet werden und Fachpersonen in ihre Realität einführen können. Schlussendlich dienen Digitale Medien den Jugendlichen als Instrumente zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Deshalb ist es nicht konstruktiv sich als Fachpersonen der Nutzung von digitalen Medien in den Weg zu stellen. Der Umgang mit dem Konsum digitaler Medien kann nicht nach einem linearen Konzept gestaltet werden und erfordert ein breites Fachwissen aus einer der Sozialpädagogik grundsätzlich eher fremden Bezugswissenschaft der Technologie. Die befragten Personen betonten alle die Relevanz von Individualität und situationsbedingten Handlungen im Umgang mit digitalen Medien. Wenn es zur Identifikation eines Problems kommt, gehen die Meinungen auseinander. Eine Fachperson gab ein eher normativ geprägtes Vorgehen zu verstehen, während

andere auf das Wissen von externen oder internen Fachpersonen vertrauten. Es kann festgehalten werden, dass sich keine der befragten Personen als Expert:in im Bereich der digitalen Medien bezeichnet hat. Jedoch existieren in einigen Institutionen Gremien oder Gefässe, in denen Expert:innenwissen ausgetauscht und vermittelt werden soll, was darauf schliessen lässt, dass die Relevanz der Thematik und die Dringlichkeit der Weiterbildung als teilweise anerkannt bezeichnet werden kann.

9.3. Auswirkungen auf die Profession

Die Relevanz der digitalen Medien für den praktischen Alltag der stationären Jugendhilfe wurde bereits mehrfach dargelegt. Doch für die Entwicklung der Profession muss dieses Thema an Relevanz und Aufmerksamkeit gewinnen. Seit Herbst 2021 gibt es die Möglichkeit einer Nebentiefung mit dem Schwerpunkt «Digitalisierung und Soziale Arbeit» (Hochschule Luzern, o. J.). In der Bachelor-Ausbildung an der Hochschule Luzern bekommt die Thematik im Grundstudium wenig bis keine Aufmerksamkeit. Aufgrund dieses Beispiels kann darauf geschlossen werden, dass Fachpersonen, die nach dem Abschluss des Bachelors in die Praxis einsteigen, sich nicht zwingend mit dem Thema digitaler Medien auseinandergesetzt haben. Dieser Sachverhalt könnte eine Begründung sein für die eingangs erwähnte Beobachtung, dass medienpädagogisches Wissen noch keinen flächendeckenden Eingang in die Praxis gefunden hat. Als Legitimation für die Relevanz des Themas wird erneut auf den Begriff der Mediatisierung nach Krotz (2022, S. 33) hingewiesen. Dieser dient dazu, den durch Medien herbeigeführten Wandel von Alltag, Kultur und Gesellschaft mit der Veränderung von Sozialwelten in Verbindung zu bringen. Dieser grundlegende Zusammenhang bietet eines der Hauptargumente, weshalb die Profession der Sozialpädagogik sich mit den Auswirkungen der Digitalisierung und des digitalen Wandels auseinandersetzen muss, um weiterhin handlungsfähig zu bleiben in der Lösung sozialer Probleme.

9.4. Reflexion

Grundsätzlich muss an dieser Stelle gesagt werden, dass es nicht einfach war Fachpersonen zu finden, die bereit waren, sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen. Die Auswahl der Institutionen erfolgte nach zuvor definierten Kriterien und aufgrund der zeitlichen Ressourcen musste die geografische Lage auf den Kanton Zürich begrenzt werden. Viele Institutionen

erhielten bereits mehrere Anfragen für Interviews im Rahmen von Bachelor- oder Masterarbeiten und konnten nicht allen Anfragen Folge leisten. Das Expert:inneninterview nach einem Leitfaden erwies sich als geeignete Methode, doch würde der Autor dieser Arbeit zukünftige Interviews im Rahmen von Forschungsprozessen auf Face-to-Face Gespräche eingrenzen, da das digitale Format den Redefluss von Personen einschränkte. Zudem wurde es als interessant erachtet einen Einblick in die Institutionen vor Ort zu erhalten. Die Auswahl der theoretischen Grundlagen für diese Arbeit war eine grosse Herausforderung. Die theoretische Fundierung der Profession der Sozialpädagogik ist sehr breit und die passenden Perspektiven zu wählen, war ein sehr zeitintensives Unterfangen. Im Nachgang der Arbeit wird klar, dass es noch viele andere Perspektiven gibt, welche für die Medienpädagogik von Relevanz sein könnten. Ein Beispiel dafür wäre die Systemtheorie nach Luhmann, die sich anbietet, wenn es darum geht, Verhalten von Adressat:innen zu beeinflussen. Da die Ressourcen begrenzt waren, musste diese Ebene der Sozialpädagogik ausgeklammert und auf die theoretische Fundierung, sowie die handlungstheoretischen Perspektiven fokussiert werden. Die Auseinandersetzung damit eröffnete dem Autor neue Perspektiven. Bestimmte Aussagen aus den Interviews waren sehr überraschend. Die Diskussion über medienpädagogische Ansätze liess jeweils sehr tief blicken in die grundsätzliche fachliche Ausrichtung von Teams und Fachpersonen. Die medienpädagogischen Ziele sind oft sehr deckungsgleich mit den allgemeinen pädagogischen Zielen, was nach Meinung des Verfassers Grund dafür sein könnte, dass die Medienkompetenzen der Fachpersonen vernachlässigt werden. Nach dem Verfassen dieser Arbeit ist die Absicht des Autors, sich in seinen zukünftigen Arbeitsfeldern für Medienbildung und medienpädagogische Ansätze einzusetzen noch stärker geworden als zuvor. Digitale Medien sind aus dem Alltag Jugendlicher nicht mehr wegzudenken und daher liegt es in der Verpflichtung von Fachpersonen, sich damit auseinanderzusetzen, ungeachtet der persönlichen Interessen, Vorlieben, Werte und Normen.

9.2. Ausblick

Der Umfang dieser Arbeit war aufgrund der verfügbaren Ressourcen begrenzt. Interessant wäre, ob eine Forschung mit ähnlichem Gegenstand in einem grösseren Rahmen zum selben Ergebnis führen würde. Ein weiterer Aspekt, welcher in diesem Rahmen nicht berücksichtigt werden konnte, ist die Perspektive der Jugendlichen. Um eine lebensweltorientierte Medienpädagogik umzusetzen, müssten die Bedürfnisse und Wünsche, sowie Ängste und Herausforderungen aus ihrer Perspektive erforscht werden. Die Aussage, dass der persönliche Bezug zum

Thema ausschlaggebend ist für den Grad der Auseinandersetzung im professionellen Rahmen, wäre eine weitere Hypothese, die sich im Rahmen einer Forschung untersuchen liesse. Während der Konzeption dieser Arbeit wurde klar, dass es im Bereich der digitalen Medien und stationären Jugendhilfe noch diverse Forschungsmöglichkeiten gibt und das Thema mehr Aufmerksamkeit auf konstruktive Art und Weise benötigt.

10. Quellenverzeichnis

10.1 Literaturverzeichnis

- Amthor, R. C. (2016). *Einführung in die Berufsgeschichte der Sozialen Arbeit* (2., überarb. Aufl.). Beltz Juventa.
- Baacke, D. (2007). *Medienpädagogik*. Niemeyer.
- Beranek, A. (2021). *Soziale Arbeit im Digitalzeitalter: Eine Profession und ihre Theorien im Kontext digitaler Transformation: mit E-Book inside* (1. Aufl.). Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. (2019). *Lebensbewältigung: Ein Konzept für die Soziale Arbeit* (2., überarb. und erw. Aufl.). Beltz Juventa.
- Böhnisch, L. (2023). *Sozialpädagogik der Lebensalter: Eine Einführung* (9., überarb. er. Aufl.). Beltz Juventa.
- Borg-Laufs, M. (2014). *Psychische Grundbedürfnisse bei Jugendlichen*.
- Borg-Laufs, M., Spancken, A. (2010): Psychische Grundbedürfnisse bei gesunden und bei psychisch kranken Kindern und Jugendlichen: Ergebnisse einer empirischen Untersuchung In: Borg Laufs, M., Diittrich, K. (Hrsg.): *Psychische Grundbedürfnisse in Kindheit und Jugend. Perspektiven für Soziale Arbeit und Psychotherapie* (S. 23-38.). DGVT, S.
- Brockhaus Enzyklopädie Online. (o. J.). *Digitalisierung*. Brockhaus Enzyklopädie Online. Abgerufen 29. Dezember 2023, von <https://brockhaus.de/ecs/enzy/article/digitalisierung>
- Bubolz-Lutz, Elisabeth, Gösken, Eva, Kricheldorf, Cornelia, Schramek, Renate (2010). *Geragogik: Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch* (1. Aufl.). Kohlhammer.
- Burschel, M., Klein-Zimmer, K., & Seckinger, M. (2022). *Gute Heime – Möglichkeiten der Sichtbarmachung der Qualitäten stationärer Hilfen zur Erziehung* (1. Auflage). Beltz Juventa.
- Buss, Klaus-Peter, Oberbeck, Herbert & Tullius Knut (2021). *Systemische Rationalisierung 4.0. Wie Wettbewerb und Geschäftsmodelle die Digitalisierung in Handel, Logistik und Finanzdienstleistungen prägen*. Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen.
- Cassée, K. (2020). *KOSS-Manual: Handbuch für die kompetenzorientierte Arbeit in stationären Settings* (4., erw. Aufl.). Haupt Verlag.
- Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V. (2016). *Deutschsprachige Definition Sozialer Arbeit*. https://www.ifsw.org/wp-content/uploads/2019/07/20161114_Dt_Def_Sozialer_Arbeit_FBTS_DBSH_01.pdf

- Döring, Nicola & Bortz, Jürgen (2016). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (5. Aufl.). Springer.
- Ecarius, J., Fuchs, T., & Wahl, K. (2015). Der historische Wandel von Sozialisationskontexten. In K. Hurrelmann, U. Bauer, M. Grundmann, & S. Walper (Hrsg.), *Handbuch Sozialisationsforschung* (8., überarb. Aufl.) (S. 32–55). Beltz.
- Eichenberg, Christiane & Auersperg, Felicitas (2014). Sexuelle Belästigung im Internet. In T. Porsch & S. Pieschl (Hrsg.). *Neue Medien und deren Schatten* (S.159-190). Hogrefe.
- Eichenberg, C., & Auersperg, F. (2018). *Chancen und Risiken digitaler Medien für Kinder und Jugendliche: Ein Ratgeber für Eltern und Pädagogen* (1. Aufl.). Hogrefe.
- Engelke, Ernst, Borrmann, Stefan, Spatscheck, Christian (2018). *Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung* (6. Aufl.). Lambertus-Verlag.
- Erikson, Erik (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Suhrkamp.
- Flammer, August (2009). *Entwicklungstheorien – Psychologische Theorien der menschlichen Entwicklung*. Huber.
- Fleischer, Sandra & Hajok, Daniel (2016). *Einführung in die medienpädagogische Praxis und Forschung: Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld der Medien*. Beltz Juventa.
- Gängler, H. (2004). Hilfe. In H.-H. Krüger (Hrsg.), *Einführung in Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft* (6., überarb. Aufl.) (S. 143–150). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gläser, J., & Laudel, G. (2010). *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen* (4. Aufl.). VS Verlag.
- Grunwald, K., & Thiersch, H. (2018). Lebensweltorientierung. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow, & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6., überarb. Aufl.) (S. 906–916). Ernst Reinhardt Verlag.
- Haug, F., Langes, B., & Boes, A. (o. J.). *Digitale Transformation*. Bayerisches Institut für Digitale Transformation. Abgerufen 29. Dezember 2023, von <https://www.bidt.digital/glossar/digitale-transformation/>
- Helsper, W. (2021). *Professionalität und Professionalisierung pädagogischen Handelns: Eine Einführung*. Verlag Barbara Budrich.
- Hochschule Luzern. (o. J.). *Minor Digitalisierung und Soziale Arbeit*. Abgerufen 4. Januar 2024, von <https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/studium/bachelor/soziale-arbeit/aufbau-und-module/minor-digitalisierung/>
- Hurrelmann, K., & Bauer, U. (2020). *Einführung in die Sozialisationsforschung: Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung* (13. Aufl.). Beltz.

- Katzer, C. & Fetchenhauer, D. (2007). Cyberbullying – Aggression und sexuelle Viktimisierung in Chatrooms. In M. Gollwitzer, J. Pfetsch, V. Schneider, A. Schulz, T. Steffke & C. Ulrich (Hrsg.), *Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen* (S.123-138). Hogrefe.
- Kergel, D. (2023). *Medienpädagogik*. Springer VS.
- King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz: Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften* (2. Aufl.). Springer VS.
- Klinger, S., Mayr, A., & Sackl-Sharif, S. (2022). *Digitalisierung der Handlungspraxis in der Sozialen Arbeit. Kontrastierungen nach Angebotsstrukturen und Zielgruppen*. *Forum Qualitative Sozialforschung*
- Kosselleck, R. (2004). Einleitung. In O. Brunner & W. Conze (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Klett-Cotta.
- Krotz, F. (2022). *Die Teilung geistiger Arbeit per Computer: Eine Kritik der digitalen Transformation* (1. Aufl.). Beltz Juventa.
- Kuckartz, U., & Rädiker, S. (2020). *Fokussierte Interviewanalyse mit MAXQDA: Schritt für Schritt*. Springer VS.
- Külling, C., Waller, G., Suter, L., Willemse, I., Bernath, J., Skirgaila, P., Streule, P., & Süss, D. (2022). *JAMES – Jugend, Aktivitäten, Medien – Erhebung Schweiz*. Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.
- Langes, B., & Boes, A. (o. J.). Digitalisierung. *Bayerisches Institut für Digitale Transformation*. Abgerufen 29. Dezember 2023, von <https://www.bidt.digital/glossar/digitalisierung/>
- Lengsfeld, Joern (2019). *Digital Era Framework: Ein Bezugsrahmen für das Digitale Informationszeitalter*. Bad Waldsee.
- Liebsch, Katharina (2002). Identität und Habitus. In H. Korte & B. Schäfers (Hrsg.), *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie* (S.68-84.). Leske + Budrich.
- Mahrer, M., Meier, P., Mögel, M., Pedrina, F., Ryf, E. & Simoni, H. (2007). *Kinderschutz in der frühen Kindheit 0–3 Jahre*. Interdisziplinäre Regionalgruppe Zürich (GAIMH).
- Mayer, H. O. (2013). *Interview und schriftliche Befragung: Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6., überarb. Aufl.). Oldenbourg Verlag.
- Metzger, Marius (2009). *Sampling: Wie kommt man zur Stichprobe*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern Soziale Arbeit

- Meuser, M., & Nagel, U. (1991). ExpertInneninterviews—Vielfach erprobt, wenig bedacht: Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In D. Garz & K. Kraimer (Hrsg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung: Konzepte, Methoden, Analysen* (S. 441–471). Westdeutscher Verlag.
- Mulot, R., Schmitt, S., & Deutscher Verein für Öffentliche und Private Fürsorge (2017). *Fachlexikon der Sozialen Arbeit* (8., überarb. Aufl.). Nomos.
- Petermann, F. (2002). Die Jugendhilfe-Effekte-Studie – Hintergründe und Einordnung. In Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), *Effekte erzieherischer Hilfen und ihre Hintergründe* (S. 49–70). W. Kohlhammer.
- Pousttchi, K. (2019). Digitale Transformation. In *Enzyklopädie der Wirtschaftsinformatik*. <https://wi-lex.de/index.php/lexikon/technologische-und-methodische-grundlagen/informatik-grundlagen/digitalisierung/digitale-transformation/>
- Quenzel, G. (2015). *Entwicklungsaufgaben und Gesundheit im Jugendalter*. Beltz Juventa.
- Riedweg, W., Stremlow, J., Zobrist, P., & Fercher, V. (2011). *Stationäre Kinder- und Jugendhilfe im Kanton St.Gallen – Bedarfsanalyse für die Angebotsentwicklung im Planungszeitraum 2011 bis 2015*. Hochschule Luzern.
- Rosa, H. (2012). *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung: Umriss einer neuen Gesellschaftskritik* (1., Aufl.). Suhrkamp.
- Schneider, S., & Heidenreich, T. (2018). Therapie und Soziale Arbeit. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow, & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6., überarb. Aufl.) (S. 1748–1757). Ernst Reinhardt Verlag.
- Schnotz, W. (2011). *Pädagogische Psychologie kompakt: Mit Online-Materialien* (2., überarb. und erw. Aufl.). Beltz.
- Schrage, J.-F. (2021). *Digitale Transformation*. transcript Verlag.
- Staub-Bernasconi, S. (2018). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: Auf dem Weg zu kritischer Professionalität* (2., überarb. Aufl.). Verlag Barbara Budrich.
- Süss, D., Lampert, C., & Trueltzsch-Wijnen, C. (2013). *Medienpädagogik: Ein Studienbuch zur Einführung* (2., überarb. Aufl.). Springer VS.
- Thiersch, H. (2015). *Konzepte und Kontexte*. Beltz Juventa.
- Trabandt, S., & Wagner, H.-J. (2023). *Pädagogisches Grundwissen für das Studium der Sozialen Arbeit: Ein Kompendium* (2. überarb. Aufl.). UTB.

- Trenczek, T., & Müller, S. (2018). Jugendhilfe und Strafjustiz—Jugendgerichtshilfe. In H.-U. Otto, H. Thiersch, R. Treptow, & H. Ziegler (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (6., überarb. Aufl.) (S. 715–723). Ernst Reinhardt Verlag.
- Von Kardoff, E. (2008). Einleitung. In U. Flick, E. Von Kardoff, H. Keupp, L. Von Rosenstiel, & S. Wolff (Hrsg.), *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (2. Aufl.). Beltz, Psychologie-Verl.-Union.
- Witzel, M. (2020). Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung. In N. Kutscher, T. Ley, U. Seelmeyer, F. Siller, A. Tillmann, & I. Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (1. Aufl.) (S. 495–507). Beltz Juventa.

11. Anhang

Die vollständigen Transkripte befinden sich in einem separaten Dokument.

11.1. Einwilligungserklärung (Vorlage)

HSLU Hochschule
Luzern

Soziale Arbeit
Ausbildung

Einwilligungserklärung zum Interview

Projekt: Qualitative Forschung im Rahmen der
Bachelorarbeit zum Thema Digitale Medien im
Alltag der stationären Jugendhilfe

Interviewte Person
Interviewende Person
Interviewdatum
Interviewkürzel

Ich erkläre mich dazu bereit, im Rahmen des genannten Projekts an einem Interview teilzunehmen. Ich wurde über das Ziel und den Verlauf der Forschungsarbeit informiert. Ich bin damit einverstanden, dass das Interview mit zwei Aufnahmegeräten aufgezeichnet und in Schriftform gebracht wird. Die Transkripte der Interviews werden anonymisiert, d.h. ohne Namen und Personenangaben gespeichert. Die wissenschaftliche Auswertung des Interviewtextes erfolgt durch David Diener.

Ich bin damit einverstanden, dass einzelne Sätze aus den Transkripten, die nicht mit meiner Person in Verbindung gebracht werden können, als Material für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden können.

Meine Teilnahme an der Erhebung und meine Zustimmung zur Verwendung der Daten, wie oben beschrieben, sind freiwillig. Ich habe jederzeit die Möglichkeit, meine Zustimmung zu widerrufen. Durch Verweigerung oder Widerruf entstehen mir keine Nachteile. Ich habe jederzeit das Recht auf Auskunft, Berichtigung, Sperrung und Löschung oder Einschränkung der Verarbeitung.

Unter diesen Bedingungen erkläre ich mich bereit, das Interview zu geben, und bin damit einverstanden, dass es aufgezeichnet, verschriftlicht, anonymisiert und ausgewertet wird.

Ort, Datum

Vorname, Name

David Diener

11.2. Leitfaden zum Interview

HSLU Hochschule
Luzern

Soziale Arbeit
Ausbildung

Leitfaden zum Interview

Projekt: Qualitative Forschung im Rahmen der
Bachelorarbeit zum Thema Digitale Medien im
Alltag der stationären Jugendhilfe

Themenbereiche

Alltag

- Wo taucht das Thema Medien im sozialpädagogischen Alltag auf?
- Wo können diese im Alltag gefördert werden?

Jugendliche

- Wofür sind Medienkompetenzen besonders wichtig?
- Wie hat sich der Umgang mit Medien verändert in den letzten Jahren?
- Was sind Chance oder Herausforderungen für die Jugendlichen? (oder für die Pädagogik)

Pädagogik/Konzept

- Was sind Medienkompetenzen für dich?
- Was bedeutet Medienpädagogik für dich?
- Welche medienpädagogischen Grundsätze werden im Alltag der Institution umgesetzt?
- Was könnte deine Institution verbessern?

11.3. Transkriptionsregeln nach Kuckartz (2018, S. 167)

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden nicht mit transkribiert, sondern möglichst genau in Hochdeutsch übersetzt.
2. Sprache und Interpunktion werden leicht geglättet, d.h. an das Schriftdeutsch angenähert. Zum Beispiel wird aus „Er hatte noch so’n Buch genannt“ -> „Er hatte noch so ein Buch genannt“. Die Satzform, bestimmte und unbestimmte Artikel etc. werden auch dann beibehalten, wenn sie Fehler enthalten
3. Deutliche, längere Pausen werden durch in Klammern gesetzte Auslassungspunkte (...) markiert. Entsprechend der Länge der Pause in Sekunden werden ein
4. Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet
5. Sehr lautes Sprechen wird durch Schreiben in Großschrift kenntlich gemacht
6. Zustimmungende bzw. bestätigende Lautäußerungen der Interviewer (mhm, aha etc.) werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person
7. Einwürfe der jeweils anderen Person werden in Klammern gesetzt.
8. Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa Lachen oder Seufzen), werden in Klammern notiert.
9. Absätze der interviewenden Person werden durch ein „I:“, die der befragten Person(en) durch ein eindeutiges Kürzel, z. B. „B4:“, gekennzeichnet.
10. Jeder Sprechbeitrag wird als eigener Absatz transkribiert. Sprecherwechsel wird durch zweimaliges Drücken der Enter-Taste, also einer Leerzeile zwischen den Sprechern deutlich gemacht, um so die Lesbarkeit zu erhöhen.